Originalveröffentlichung in: Siedlungsforschung 27, 2009, S. 113-161; Online-Veröffentlichung auf Propylaeum-DOK (2024), DOI: https://doi.org/10.11588/propylaeumdok.00006544

Siedlungsforschung. Archäologie – Geschichte – Geographie 27, 2009, S. 113–161

Thomas Meier

Das Kloster im See

Überlegungen zu einem mittelalterlichen Lagetyp[1]

Mit 6 Abbildungen

Hermann Dannheimer zum 80. Geburtstag

»Einer der Männer streckte die Hand aus, um Morgaine auf das Boot zu helfen. [...] Als letzte nahm Viviane ihren Platz am Bug ein, und die Barke glitt langsam und lautlos auf den See hinaus. Vor ihnen erhob sich die Insel und der Berg mit dem hohen Turm, der dem heiligen Michael geweiht war; über das schweigende Wasser drang das gedämpfte Angelusläuten der Kirchenglocken. [...] Während das Boot durch das mannshohe Schilf glitt, sah sie die Mauern der Kirche und des Klosters. [...]
Viviane achtete nicht weiter auf das Mädchen. Sie stand am Bug, atmete tief und sammelte sich für die magische Handlung, die sie nun vollziehen musste. [...] Aufrecht und starr stand sie, gefangen in der Spannung des Zaubers, hob die Arme hoch über den Kopf, streckte sie aus, die Handflächen dem Himmel zugewendet, dann stieß schnell den Atem aus, ließ die Hände sinken – und mit ihnen senkten sich die Nebel herab. Die Kirche verschwand, die Insel der Priester und selbst der Berg. Das Boot glitt durch dicken, undurchdringlichen Nebel, der sie wie dunkle Nacht umgab. [...]
Dann verschwand der Nebel wie ein Vorhang, den jemand zur Seite zieht. Vor ihnen im Sonnenlicht lag eine grüne Küste. Auch der Berg war wieder da. Auf der Spitze des Berges erhob sich im strahlenden Sonnenlicht ein Kreis aufrechter Steine. Dorthin führte der breite Prozessionsweg, der sich wie eine Spirale den hohen Berg hinaufwand. Am Fuß des Berges standen die Gebäude, in denen die Priesterinnen lebten. Auf einer Anhöhe sah das Mädchen den Heiligen Brunnen und etwas tiefer gelegen das silberne Glitzern des Spiegelteiches. Am Ufer erstreckten sich Haine mit Apfelbäumen, und dahinter wuchsen mächtige Eichen. In ihren Zweigen hingen goldene Misteln.
Morgaine [...] fragte: ›Ist das alles Wirklichkeit, Herrin?‹ ›Es ist wirklicher als jeder andere Ort, den Du je gesehen hast‹, antwortete Viviane, ›und bald wirst du es selbst wissen.‹«(Zimmer Bradley 1987, S. 177 f.)

---

1 Dem Beitrag liegt der Vortrag zugrunde, der auf der 35. Tagung des Arbeitskreises für historische Kulturlandschaftsforschung in Mitteleuropa, ARKUM e.V. (Biel, 10.–14. September 2008) gehalten wurde. Vergleiche dazu auch den Tagungsbericht von *H.-R. Egli* in diesem Band!

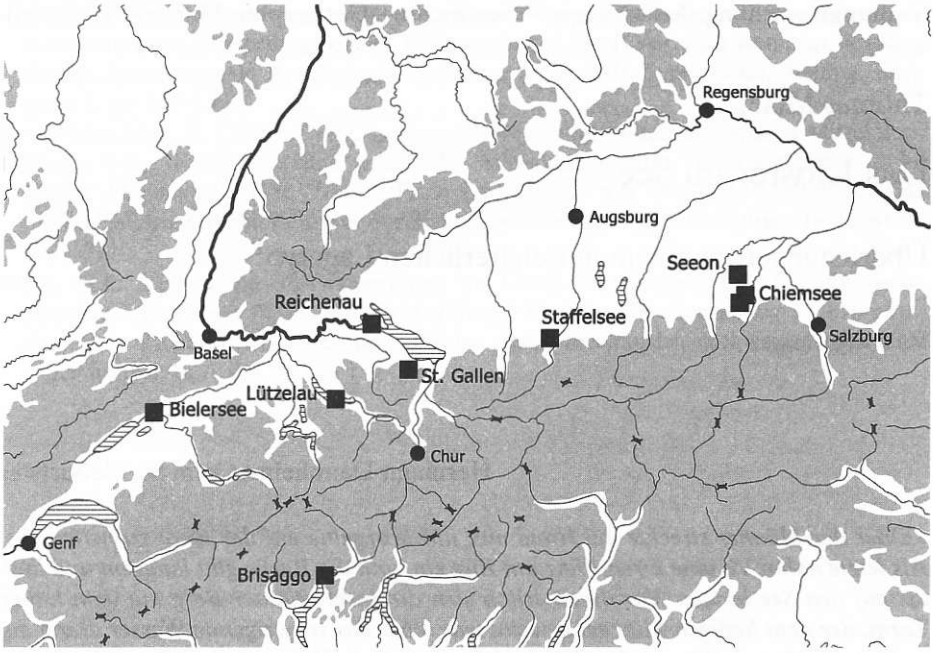

Abb. 1: Lage der im Text erwähnten Klöster (Quadrate) sowie weitere Orientierungsorte (Punkte)

Das Kloster im See – die wirkmächtigste Anlage, das Ideal dieses Lagetyps ist kein christliches Kloster, es ist nicht von physischer Realität, es ist im wahrsten Sinn des Wortes eine Utopie: Avalon, der Sitz der Herrin vom See.

Doch auch christliche und physisch existierende Klöster konnten auf solchen Inseln in Seen errichtet sein: Eines der ältesten gründete um 400/410 Bischof Honoratus von Arles auf Lérins vor Cannes (*Prinz* 1988, S. 47 ff.; *Kasper* 1982, bes. S. 300–319) – wenngleich es hier weniger um ein Kloster als um einen »Mönchsstaat« und vor allem um eine Insel in *der* See und nicht in *dem* See geht. Topographisch korrekter liegt da die Isola Grande, die größere der beiden Inseln im Lago Maggiore vor Brisaggo (Kanton Tessin): Hier entstand um 1131 ein Minoritenkloster St. Pankratius, das zunächst zu Disentis gehörte und 1574 aufgehoben und dem Spital von Locarno zugewiesen wurde (*Gutscher* 2000, S. 202).[2] Weitere, hochmittelalterliche Beispiele etwa aus Dänemark schließen sich an, so die beiden 1172 gegründeten Zisterzienserklöster in Øm, Mitteljütland (*Fine Licht u. Michelsen* 1992; *Gregersen u. Selch Jensen* 2003), sowie Holme u. Brahetrolleborg auf Fünen (*Venge* 1982).

2 Ein Plan von 1597 zeigt einen Dreiapsidensaal mit leicht gestaffelten, hufeisenförmigen Apsiden und einem Atrium in voller Schiffsbreite, was auf ältere, karolingische Zeitstellung der Anlage hinweisen könnte (*Gutscher* 2000, S. 202).

Schon diese wenigen Beispiele zeigen: Das Kloster im See als Lagetypus kommt im europäischen Mittelalter durchaus in einiger Zahl vor, zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Regionen. Doch warum diese Lage? Was bewegte Mönche und zuweilen auch Nonnen im Mittelalter, ihre Klöster auf Inseln zu errichten? Welche Funktionen hatte der See, dass er als Standort so attraktiv erschien? Ich nähere mich dem Thema mit einer Fallstudie, in deren Mittelpunkt einige früh- und ältermittelalterliche Klöster am nördlichen Alpenrand stehen (Abb. 1).[3]

1 Früh- und hochmittelalterliche Klöster im See – Beispiele vom Nordrand der Alpen

1.1 Chiemsee, Lkr. Rosenheim

Herrenwörth (230 ha) wie Frauenwörth (15,5 ha), die beiden größeren Inseln im Chiemsee, tragen je ein Kloster, deren Wurzeln in das Frühmittelalter zurückreichen. Heute erscheinen beide Anlagen – wenn auch in unterschiedlichem Maße – durch ihre barocken Umbauphasen, Herrenwörth darüber hinaus durch die Säkularisation geprägt. Immerhin auf Frauenwörth haben sich auch nennenswerte Reste der mittelalterlichen Bausubstanz erhalten. Das Frauenwörther Kloster war 1961–64 und wieder 1986 Objekt archäologischer Untersuchungen (*Milojčić* 1966; *Dannheimer* 2005), das Kloster auf der Herreninsel wurde in den Jahren 1979–1989 großflächig ergraben (*Dannheimer* 1987, S. 218–233; 1991; Endbericht in Bearbeitung), so dass wir heute über die frühen Bauphasen beider Klöster gut informiert sind.

Auf Frauenwörth entstanden die ältesten klösterlichen Baustrukturen nicht vor der Mitte des 8. Jahrhunderts und bildeten wohl ein offenes Geviert aus einzeln stehenden Steingebäuden mit der Kirche im Süden. Der Westflügel wird als hochrangiger Gästetrakt angesprochen, der sich mit der heute noch erhaltenen Torhalle zu einem Repräsentationsbereich zusammenschließt; er bildet ein zentrales herrschaftliches Selbstzeugnis des letzten agilolfingischen Herzogs Tassilo III. (748–788). Im Lauf des 9. Jahrhunderts wurden die Einzelgebäude durch Zwischenbauten zu einem geschlossenen, annähernd quadratischen Hof vereint, in den ein Kreuzgang eingestellt wurde. Nach Zerstörung im 10. Jahr-hundert blieben nur noch einzelne Bauteile in Nutzung, ab dem 11. Jahrhundert entstand ein vollständiger Klosterneubau im Süden der Kirche.

Demgegenüber setzten auf Herrenwörth die Klosterbauten bereits über ein Jahrhundert früher ein. Eine erste Vierseitanlage aus großen, separat errichteten Holzbauten entstand bereits in der ersten Hälfte/Mitte des 7. Jahrhunderts und wurde noch im 7. oder frühen 8. Jahrhundert vollständig in Holz erneuert. Die

3 Zahlreiche weitere, zeitgleiche Beispiele auf Rheininseln oder -halbinseln nennt etwa *Angenendt* 1972, S. 160.

Platz- und Baukontinuität dieser Anlage und ihrer einzelnen Bauteile zu den jüngeren Klosterbauten macht es wahrscheinlich, dass auch diese ersten Gebäude bereits als Kloster anzusprechen sind. Im 8. Jahrhundert wurde diese Vierseitanlage in Stein umgesetzt, zunächst weiterhin mit vier getrennten Baukörpern, die um 800 oder im 9. Jahrhundert in offenkundiger Kongruenz mit dem Kloster auf Frauenwörth durch Zwischenbauten verknüpft und auf der Innenseite mit einem Kreuzgang zusammengeschlossen wurden. Nach einer Reduktionsphase im 10./11. Jahrhundert entstand ab 1125/30 bis ins 13. Jahrhundert eine ähnlich dimensionierte romanische Klosteranlage, die schließlich dem heutigen Barockbau weichen musste.

Die frühesten Schriftquellen zu den Chiemseeklöstern (vgl. die Zusammenstellung bei *Atsma* 1966; von historischer Seite zuletzt *Dopsch* 2005) differenzieren nicht zwischen einem Männer- und einem Frauenkloster, so dass meist offenbleibt, von welchem der beiden Konvente die Rede ist. 788 spricht Karl der Große in einer Schenkung an den Metzer Erzbischof immerhin von einem *monasterium virorum nomine Kieminseo* (Diplomata Karoli magni Nr. 162, S. 219 f.), was man als indirektes Indiz werten mag, dass um diese Zeit auch bereits ein Frauenkloster existierte, da sonst diese Unterscheidung kaum Sinn macht.[4] Auf sicherem Boden stehen wir daher erst mit dem Eintrag von ca. 75 Mönchen und über 130 Nonnen im Reichenauer Verbrüderungsbuch bald vor 824 (Verbrüderungsbuch Reichenau 32: *monasterium cheamincseo – Nomina fratrum de monasterio quod Chamincseo nominatur*), das uns so zwei große Konvente im frühen 9. Jahrhundert bezeugt. Auf welchen dieser beiden sich die mehrfach bezeugte Klostererrichtung und Kirchenweihe von 782 bezieht (alle Nennungen bei *Atsma* 1966, S. 47 f.; *Dopsch* 2005, S. 175), bleibt damit freilich in der Schwebe, zumal beide Konvente in der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts massive Baumaßnahmen erlebten. Möchte man die Nachricht buchstabengetreu auf eine echte Neugründung beziehen, käme freilich nur Frauenwörth in Betracht (so *Dannheimer* 2005, S. 60; *Dopsch* 2005, S. 175-179): nicht nur auf Grund der deutlich älteren Baubefunde auf der Herreninsel, sondern auch nach Lage der Schriftquellen, die bereits deutlich vor 782 ein Männerkloster bezeugen.

Von besonderer Bedeutung ist hier die im Jahr 870 und damit nur noch mäßig zeitnah verfasste *Conversio Bagoariorum et Carantanorum*. Sie weiß von einem Presbyter Lupus, der von Salzburg aus um 740 oder wenig später auf die Insel Au im Chiemsee (*in insulam Chemingi lacus, que et Auva vocatur*) geschickt worden sei, um dort den als Geisel gehaltenen Sohn und Neffen des Karantanenfürsten Boruth zu unterrichten (Conversio c. 4, S. 104)[5] – was, auch wenn die Quelle dies verschweigt, ein größeres und vor allem renommiertes agilolfingischen Herzogskloster voraussetzt (*Dopsch* 2005, S. 173 f.). Weiterhin nennt die Quelle im Gefolge Virgils von Salzburg einen Bischof Dobdagrech (air. Dubdá Chrich), dem Namen nach offenbar wie Virgil ein Ire, (Conversio c. 2, S. 100), der 746/47–749

4 Hier wäre allerdings die Wortwahl karolingischer Notare auf breiter Basis zu untersuchen, ob man nicht *ex post* zu viel in diese Wortwahl hineingeheimnist.

für Virgil die Diözese Salzburg leitete und danach als Klosterbischof irischer Art vom Kloster Herrenwörth aus einen eigenen Diözesansprengel bis ins untere Mangfalltal leitete (*Wolfram* 1984; *Jahn* 1991, S. 143–148; *Dopsch* 2005, S. 174 f.). Davon, dass Virgil, Lupus oder Dobdagrech das Kloster auf der Herreninsel erst gegründet hätten, ist nirgends die Rede (hierauf hebt vor allem *Holzfurtner* 1984, S. 241–244 ab).

Erst sehr viel später berichtet der Humanist Johannes Turmair, gen. Aventin (1477–1534), dass bereits Abt Eustasius von Luxeuil (615–629), ein Schüler des Iren Columban, von Chlothar II. (584–629) nach Baiern gesandt worden sei und Tassilo II. – gemeint ist wohl Tassilo I. (591–610) – veranlasst habe, im Chiemsee ein Männer- und ein Frauenkloster zu errichten (Turmair, Annales III.6, S. 371; Turmair, Chronik III.48, S. 65). Auch wenn Turmairs Bericht einige chronologische Ungereimtheiten enthält, und wenn wir zudem auf Grund der archäologischen Untersuchungen ein Frauenkloster des frühen 7. Jahrhunderts ausschließen können – die älteste Bauphase auf Herrenwörth passt doch auffallend exakt zu Turmairs Überlieferung und rückt sie in den Bereich des historisch Möglichen.

1.2 Insel Wörth im Staffelsee, Gem. Seehausen, Lkr. Garmisch-Partenkirchen

Der Platz des Klosters auf der kleinen Wörth-Insel (36,52 ha) wird heute nurmehr durch eine Kapelle aus dem Jahr 1836 markiert, doch Ausgrabungen der Jahre 1992–97 haben nahezu das gesamte einstige Klosterareal erfasst und umfangreiche Aufschlüsse zur Frühgeschichte des Platzes erbracht (das Folgende nach *Haas-Gebhard* 1999; 2000): Abgesehen von verwühlten Funden der Bronze- und Spätlatènezeit fanden sich Reste einer spätantiken Befestigung, die wohl in das spätere 3. und 4. Jahrhundert n. Chr. datiert. Nach einem – wie es vorbehaltlich des Abschlussberichts scheint – Hiatus entstand im 7. Jahrhundert eine kleine Saalkirche mit weiteren, benachbarten Steinbauten, an deren Stelle im 8. Jahrhundert eine weit größere Saalkirche mit seitlichen Annexen errichtet wurde. Ihr Grundrisstyp ist in der näheren Umgebung auch aus Sandau (nahe Landsberg/Lech) bekannt, verweist insgesamt aber in den Alpenraum bzw. nach Oberitalien und dürfte die Anlage auch unabhängig von schriftlicher Überlieferung als Kloster ausweisen (vgl. *Dannheimer* 2003, S. 89–95). Dieser Kirchenbau erhielt im 15. Jahrhundert einen neuen Chorschluss und einen Turm, bis die gesamte Anlage 1773 abgebrochen wurde.

Eine eigene Gründungsüberlieferung fehlt zwar für das Staffelseekloster, doch schriftlich belegt ist der Ort allemal. So nennt der Geograph von Ravenna im

5 Streng genommen berichtet die *conversio* an dieser Stelle nur, dass die beiden karanthanischen Geiseln, Cacatius und Cheitmar, zu Christen erzogen wurden. Erst einige Sätze später heißt es, Lupus, der eben von Salzburg im Chiemsee eingesetzt worden war, habe Cheitmar bei dessen Rückkehr nach Kärnten den Priester Maioranus mitgegeben. Daraus kann man folgern, muss es aber nicht, dass Lupus auch die beiden Karanthanen auf der Chiemsee-Insel erzogen habe (so *Jahn* 1991, S. 145).

9. Jahrhundert eine *civitas Stafulon* (Ravennatis anonymi cosmographia c. 4.26, S. 61) und schreibt in dieser Passage möglicherweise – keineswegs jedoch unumstritten – die Abschrift einer Itinerarkarte der Zeit Theoderichs aus, gäbe letztlich also Zustände um 500 n. Chr. wieder.[6] *Stafulon* wäre diesenfalls bereits der Name der nun ergrabenen, spätantiken Siedlung auf der Insel gewesen, andernfalls, wenn der Ravennater Geograph in dieser Passage jüngere oder zeitgenössische Quellen rezipierte, nur der auch sonst bezeugte Name des frühmittelalterlichen Klosters.

In das zeitliche Umfeld der frühmittelalterlichen Kirchenbauten kommen wir jedenfalls um das Jahr 750 mit einer Schenkung der Edlen Wangart an den heiligen Michael *ad stagnum Staphala* (Monumenta Benedicto Burana Nr. 1, S. 38). Am Ende des 8. Jahrhunderts scheint Staffelsee dann (zusammen mit Neuburg an der Donau?) kurzzeitig Sitz eines Bistums gewesen zu sein, das Bischof Simpert jedoch bereits zu Beginn des 9. Jahrhunderts mit dem Bistum Augsburg vereinte (*Bauerreiß* 1946; *Fried* 1978; *Jahn* 1988, S. 405–407). Nur kurz darauf und vielleicht sogar in diesem Zusammenhang entstand um 810 jenes ausführliche Inventar (Brevium exempla c. 2–9, S. 250–252), welches das Staffelseekloster heute zu einem Fixpunkt der Forschungen zur karolingischen Wirtschaftsgeschichte macht (*Elmshäuser* 1989). Nicht nur führt es die Ausstattung und Bezüge des Staffelseer Wirtschaftshofs auf, sondern benennt vor allem eingangs in fünf Kapiteln die umfangreichen Liturgica der Kirche *in insula quae Staphinseie nuncupatur*, so dass vor unseren Augen das Bild eines gut, ja üppig ausgestatteten Klosters entsteht. Im Jahr 1000 schließlich gab Kaiser Otto III. in *Stapulse* eine bedeutende Schenkung an die Magdeburger Metropolitankirche (Diplomata Ottonis III. Nr. 344, S. 774).

Erst der Benediktbeurer Mönch Gottschalk schreibt in seiner Chronik um 1050 die Gründung des Staffelseeklosters den Brüdern Lantfrid, Waldram, Elyland und ihrer Schwester Kaylswint im mittleren 8. Jahrhundert zu und rückt das Kloster in enge Abhängigkeit zu Benediktbeuern, der Hauptgründung der Geschwister (Chronicon Benedictoburanum c.2, S. 213: »*Post haec communi consilio aedificaverunt iterum ecclesiam in Staphalastanga loco, adiunctoque coenobio ubi cum commemoratione sui beatus vir Elyandus partem praedii traderet ad servitium Christi*)«. Zwar verarbeitete Gottschalk in diesem Bericht erkennbar ältere Informationen, doch ebenso deutlich war der Autor von aktualistischen Eigeninteressen Benediktbeuerns getrieben, so dass sich sein Amalgam aus legitimierendem Wunsch und historischer Wirklichkeit heute nur noch schemenhaft entwirren lässt (*Holzfurtner* 1984, S. 57 ff., S. 103 ff., S. 184–191; dazu *Jahn* 1987; 1988, S. 449 ff.; *Prinz* 1988, S. 366 ff., S. 434).

Über das Ende des Staffelseeklosters schweigen die Quellen. Für den Aufenthalt Ottos III. im Jahr 1000 mag man noch annehmen, dass das Kloster mit seiner

6 Zur noch immer offenen und im Detail zu führenden Diskussion vgl. etwa *Springer* 1998, bes. S. 233–247 (mit ausführlicher Darstellung der Forschungsdiskussion).

Infrastruktur existierte, doch zwingend erscheint dieser Schluss nicht.[7] Jedenfalls ist bei Pfarrgrenzstreitigkeiten des Jahres 1185 (Monumenta Benedicto Burana Nr. 21, S. 109 f.) nurmehr von einer Pfarrkirche im Staffelsee die Rede. Die monastische Erneuerung des Hochmittelalters, die viele bairische Konvente – so etwa die Chiemseeklöster – durchlaufen haben, erlebte das Kloster im Staffelsee offenbar nicht mehr.

1.3 Seeon, Lkr. Traunstein

Auch wenn aus der Umgebung verschiedene Reihengräberfelder des 7. Jahrhunderts bekannt sind (Hessen 1964, Nr. 13, S. 46 f.; Nr. 20–23. 50–53; Nr. 28, S. 54 f.), fehlen aus dem unmittelbaren Umfeld des Klostersees von Seeon archäologische Funde des frühen und älteren Mittelalters. Ebenso ist das Kloster selbst archäologische *terra incognita*, die älteste aufgehende Bausubstanz dürfte aus dem Ende des 11. Jahrhunderts stammen, als man begann, peu à peu über etwa ein Jahrhundert hinweg den Konvent mit einer Basilika Hirsauer Stils und einer südlich anschließenden Klausur neu zu errichten (*Scholz* 1971). Nach mehreren spätmittelalterlichen Um- und Zubauten und einem Brand von 1561 ist das heutige Erscheinungsbild wesentlich vom barocken Umbau des mittleren 17. Jahrhunderts geprägt (*Weiermann* 1996, S. 469–476). Zur Frühgeschichte des Klosters und seiner Gründung sind wir daher in diesem Fall allein auf die schriftliche Überlieferung angewiesen (das Folgende nach *Dopsch* 1993; *Zehetmair* 1993).

Auf sicherem Boden stehen wir also erst 999 durch zwei Urkunden Ottos III. und Sylvesters II. (Diplomata Ottonis III. Nr. 318–319, S. 744–746; Monumenta Seonensia Nr. 1, S. 123 f.). Kaiser und Papst bestätigen hier die Stiftung des Klosters einige Jahre zuvor und stellen es unter kaiserlichen Schutz. Nach der Haustradition war diese Gründung 994 durch Pfalzgraf Aribo I. auf seinem Erbgut erfolgt, das zuvor *Burgili*, nun aber Seeon hieß (*quendam locum quondam Burgili, sed modo cella sancti Lantperti ac Xeuua nuncupatum*).[8] In der Folge fungierte das Kloster als Grablege nicht nur der Aribonen, sondern auch verschiedener anderer bairischer Adelsgeschlechter; im 12. Jahrhundert schloss sich der Konvent der Admonter Reform an.

1.4 Reichenau, Lkr. Konstanz

Die Insel (4,3 km^2) – in ihrer Gesamterscheinung im Wesentlichen ein Produkt des Spätmittelalters – wird auch heute noch durch drei Kirchenbauten geprägt, die historisch eine Einheit bildeten und die Insel zwischen sich als monastischen Raum aufspannen. Alle drei Anlagen sind archäologisch durch eine Vielzahl von

7 Im Allgemeinen dürfte der König die notwendige Infrastruktur mit sich geführt haben, so dass er überall aktiv werden konnte.

8 Zu den Spekulationen über einen gleichzeitig oder kurz darauf gegründeten Frauenkonvent auf der benachbarten, kleineren Insel (heute verlandet) vgl. *Zehetmair* 1993, S. 95.

Einzelaufschlüssen zumindest ausschnittsweise ergraben, die jedoch nicht, nur teilweise oder ungenügend publiziert sind (vgl. *Zettler* 1988, S. 15 ff.; *Untermann* 2001a, S. 157–163).

Da frühmittelalterliche Funde von der Reichenau bislang fehlen (*Schlichtherle* 2001, S. 155), entstand das zentrale Kloster Mittelzell, St. Maria, offenbar auf »jungfräulichem« Boden an der Nordflanke der Insel nahe einer kleinen, als Anlegestelle geeigneten Bucht. Eine erste Holzbebauung, die im Bereich des heutigen Kirchenwestteils und Klausur-Westflügels nachgewiesen ist, entstand frühestens 722±10(d) n. Chr. (*Zettler* 1986/87, S. 84–102; 1988, S. 158–166; *Untermann* 2001a, S. 163 f.) und scheint bereits wie auf den Chiemseeinseln um einen annähernd quadratischen Hof mit Kreuzgang gruppiert gewesen zu sein. Um die Mitte des 8. Jahrhunderts wurde diese Anlage annähernd grundrissgleich in Stein umgesetzt. Schon in den 20er Jahren des 9. Jahrhunderts errichtete man einen monumentalen Kirchenneubau, der peu à peu bis in das späte Mittelalter erweitert und abschnittsweise erneuert wurde, in Teilen aber heute noch im Aufgehenden erhalten ist. Demgegenüber renovierte man die Klausur schon nach einem Brand von 1235 nur noch partiell, da die Klosterherren inzwischen in eigenen Höfen residierten; ein neuer, nördliche der Kirche gelegener Konventbau entstand erst 1605 (*Zettler* 1988; *Untermann* 2001a, S. 163–168).[9]

Die älteste Phase von Reichenau-Niederzell, St. Peter und Paul, datiert an das Ende des 8. Jahrhunderts: eine Saalkirche mit eingezogener Apside, die von seitlichen Annexräumen begleitet wird, deren südlicher jedenfalls im 9. Jahrhundert mit einem Baptisterium ausgestattet war. Wohl in ottonischer Zeit schloss sich neben weiteren Umbauten seeseitig im Norden ein Baukomplex an, den man wohl als Wohnbereich einer Klerikergemeinschaft deuten darf. Auf eine nahezu identische Wiederherstellungsphase folgte wohl ab dem späten 11. Jahrhundert ein weitgehender, im Grundriss reduzierter romanischer Neubau. Als einzige der Reichenauer Kirchen ist Niederzell heute stark durch barocke Einbauten geprägt (*Erdmann* 1975; *Zettler* 1996, S. 58–60; 2005, S. 364–367).

Für die Kirche St. Georg in Oberzell lässt sich ein erster Bau um 900 möglicherweise als Zentralbau mit drei Konchen wahrscheinlich machen. Der folgende, heute noch stehende Bau II besitzt eine außerordentlich komplexe und noch weitgehend undatierte Baugeschichte, die in großen Teilen wohl bereits im 10. Jahrhundert stattfand. Klausurgebäude sind bis jetzt nicht nachgewiesen, doch fehlen größere Untersuchungen im Außenbereich (*Jakobs* 1999; *Untermann* 2001a, S. 170 f.).

9 Zuletzt zur mittelalterlichen Klosteranlage von Mittelzell *Schmidt-Thomé u. Osten-Woldenburg* 2004, doch lässt dieser Georadar in der dort publizierten Form nicht wirklich irgendwelche Schlüsse zu.

Unter den Schriftquellen berichtet die *vita Pirmini* im frühen 9. Jahrhundert von der Klostergründung Mittelzells im Jahr 724 – also nahezu zeitgleich mit den ältest möglichen Dendrodaten – durch den irofränkischen Wanderbischof Pirmin; ältere *habitacula monachorum*, die ein Edler Sinlaz und ein Priester Sindleoz errichtet haben sollen (vita Priminii c. 2, S. 22; vita Meginrati c. 2, S. 445), sind wohl als toponymische Legenden zum vorklösterlichen Inselnamen ›*Sindleozzesauua*‹ zu betrachten (*Prinz* 1974, S. 69 f.; Zettler 1988, S. 38). Erahnen lässt sich, dass die Klostergründung im Spannungsfeld zwischen frühen Karolingern und alamannischer Opposition erfolgte und sich erst im Lauf des 8. Jahrhunderts konsolidierte, als sie für etwa ein halbes Jahrhundert mit dem Konstanzer Bischofsstuhl in Personalunion verbunden war (*Prinz* 1974; 1988, S. 210–213, S. 648–650). Aus dem Umkreis der Königin Hildegard stark gefördert, stieg das Kloster unter Karl dem Großen in den Kreis der wichtigsten Reichsklöster auf, seine Äbte Waldo und Heito zählten zu den engsten Vertrauten des Kaisers. Mit schwindendem politischem Einfluss unter Ludwig dem Frommen wandte sich das Kloster vermehrt monastischen Anliegen zu, erlangte unter den Ottonen – nun als reines Adelskloster – aber nochmals große politische Bedeutung. Der geistige und wirtschaftliche Niedergang spätestens seit dem 12. Jahrhundert führte letztendlich 1540 zur Inkorporation als Priorat in das Hochstift Konstanz.

Ausdruck der karolingischen Blütezeit ist nicht zuletzt die Gründung von Niederzell durch Bischof Egino von Verona, einen alamannischen Adeligen, das 799 geweiht und in dem drei Jahre später der Stifter begraben wurde (*Hlawitschka* 1989). Anfangs von den Mönchen aus Mittelzell als *cella* mitversorgt, entwickelte sich im 10. Jahrhundert offenbar eine Stiftsgemeinschaft. Um 896 trat schließlich Oberzell als Stiftung des Mainzer Erzbischofs und Reichenauer Abts Hatto hinzu (*Jakobs* 1999, S. 17–22; *Zettler* 2005, S. 368 f.).

1.5 St. Peter im Bielersee, Gde. Twann, Kanton Bern

Die Klosteranlage auf der Petersinsel im Bielersee – der heutige Landzugang ist erst ein Ergebnis der Juragewässerkorrektion (1868–91), durch die der Seespiegel um etwa 2,5 m abgesenkt wurde – ist in den Jahren 1984–1986 archäologisch vorbildlich untersucht worden und liegt inzwischen publiziert vor (*Gutscher et al.* 1997): Im Bereich eines römischen Tempelbezirks schließen sich (möglicherweise mit Kontinuität) Gebäude und Sarkophage des 7. Jahrhunderts an, wobei die Gräber bereits eine benachbarte Kirche oder *memoria* voraussetzen, deren Bausubstanz archäologisch aber nicht identifiziert ist. Das erste Kloster mit steinerner Saalkirche und einem rechtwinklig anschließenden hölzernen Konventbau in Schwellbalken-Ständer-Bauweise über Unterlegsteinen stammt aus dem 8. Jahrhundert, die Erweiterung zu einem vierseitigen *claustrum* mit hölzernen Konventsbauten erfolgte vor der Mitte des 10. Jahrhunderts. Im mittleren 11. Jahrhundert begann man, eine gewaltige frühromanische Basilika mit Dreiapsidenchor zu errichten, die der Untergrund im allein bereits fundamentierten Chorbereich jedoch nicht trug. Daher entstanden im späten 11./frühen 12. Jahrhundert ein reduzierter romanischer Staffelchor (das Langhaus wurde nie

errichtet) und – sukzessive – Konventbauten um ein stark vergrößertes vierseitiges *claustrum*.

Schriftquellen (vgl. den historischen Abriss bei *Gutscher u. Ueltschi* 1998, S. 12–22) zur Petersinsel fehlen für die Frühzeit vollständig. Erst 1107 lesen wir, dass Graf Wilhelm III. von Mâcon die Insel unter dem Namen ›Grafeninsel‹ (*insula comitum*) und ohne Erwähnung eines Klosters an Cluny schenkte (Fontes rerum Bernensium Nr. 144, S. 359 f.: *insulam proximam, quam dicunt Insulam Comitum*). Der gewaltige, gescheiterte Neubau der Basilika I lässt vermuten, dass cluniazensischer Einfluss jedoch bereits um die Mitte des 11. Jahrhunderts einsetzte und die Schenkung Wilhelms III. nur den Abschluss eines längeren Prozesses bedeutete. Das Kloster selbst wird – falls die nur abschriftlich überlieferte Grabinschrift authentisch und zeitgenössisch sein sollte[10] – erstmals 1126/27 anlässlich des Begräbnisses Graf Wilhelms IV. von Burgund als Priorat genannt (Fontes rerum Bernensium Nr. 3, 398 f.: *in prioratu Cluniacensi, sito in insula, que est in lacu de Nirvez*). Schon um die Mitte des 13. Jahrhunderts scheint sich der Konvent möglicherweise durch Übergriffe der Vögte personell wie wirtschaftlich in desaströsem Zustand befunden zu haben, woran sich trotz einiger Bemühungen auch in der Folge wenig änderte. 1484 wurde das Priorat aufgehoben und dem Chorherrenstift am Berner Vinzenzenmünster inkorporiert, mit der Säkularisation von 1528 ging die Insel an das Untere Spital der Stadt Bern.

2 Toponyme als Zeugnisse zeitgenössischer Wahrnehmung

Lassen wir es mit diesen Beispielen aus dem nördlichen Voralpenland bewenden, von denen wenigstens fünf bis ins 8. Jahrhundert zurückreichen – für Seeon muss dies mangels archäologischer Untersuchungen offenbleiben – und die sämtlich auf Inseln in Seen angelegt wurden. Immerhin fällt diese Lage nicht nur uns auf, sondern war offenbar auch den mittelalterlichen Zeitgenossen ein prägnantes Merkmal dieser Klöster, so prägnant, dass die Insellage regelmäßig im Namen hervorgehoben wurde: Im Fall der dänischen Zisterzienserklöster von Øm und Holme strichen ihre lateinischen Namen *Cara Insula* für Øm und *Insula Dei* für Holme heraus, dass die Topographie keine zufällige war, sondern als solche beachtet und herausgestellt sein wollte. Gleiches gilt für die Eigenbezeichnung von Reichenau-Mittelzell im dortigen Verbrüderungsbuch (kurz vor 824), wo das Kloster als *insula monasterium* (Verbrüderungsbuch Reichenau 4 f.: *Nomina vivorum fratrum Insulanensium*; 6 f.: *Nomina defunctorum fratrii Insolanensium*) erscheint. Wenngleich nicht auf das Kloster bezogen, schließt sich hier die *insula comitum* an, als welche die Petersinsel im Bielersee erstmals in eine Schriftquelle findet.

10 Dagegen spricht freilich die Länge der überlieferten Inschrift, die nicht zu den kurzen Grabtexten des 12. Jahrhunderts passt, sondern eher an ein jüngeres Epitaph erinnert.

Ebenso heben deutschsprachige Toponyme die Insel- oder doch zumindest die gewässernahe Lage hervor: Das Grundwort ›-au‹, alt- und mittelhochdeutsche Bezeichnung für Inseln oder von Wasser umflossenes Land (*Schnetz* 1952, S. 49) trägt nicht nur den Namen ›Reichenau‹ seine mittelalterlichen lateinisch-deutschen Mischformen *›augia felix‹*, *›augia dives‹* etc. sowie den vorklösterlicher Inselnamen *›Sindleozzesauua‹* (*Sonderegger* 1974, S. 73 f.). ›-Au‹ ist auch das Grundwort des Klosternamens Seeon (*›Xeuua‹* = Aue im See), und als *›Auva‹* erscheint die Herreninsel im Chiemsee in der *Conversio Bagoariorum et Carantanorum* und mehrfach dann ab dem späten 9. Jahrhundert (*Henker u. Reitzenstein* 1992, S. 10 f.). Weitere Beispiele wie etwa die Insel Lützelau (741: *›insola minore‹*; 744: *›Luzilunouua‹*) am Ostende des Zürichsees als weiterer Standort eines frühmittelalterlichen Benediktinerinnenklosters um die Mitte des 8. Jahrhunderts (*Schnyder* 1986) schließen sich an.

Die Toponyme Herren- und Frauenwörth für die beiden Chiemseeinseln treten hingegen erst später, für die Fraueninsel um 1195 und danach regelmäßig, für die Herreninsel erstmals 1233 auf (*Henker u. Reitzenstein* 1992, S. 11), beziehen sich aber mit dem Grundwort ›-wörth‹, das wiederum eine Insel bezeichnet (*Schnetz* 1952, S. 49), auf die gleiche Topographie wie ›Au‹. Ebenso treffen wir auf den Namen Wörth – zumindest als heutige Bezeichnung – für die Klosterinsel im Staffelsee, während die durchweg lateinischen Nennungen des Mittelalters stets von *›insula‹* sprechen.

Einerseits führen uns die Namen also vor Augen, dass für alle diese Klöster (und weitere) zu verschiedenen Zeiten die Lage im See, auf einer Insel wahrgenommen und als wesentliches Merkmal kommuniziert wurde. Andererseits erfahren wir auf diesem Weg noch nichts über das oder die Motive, ein Kloster im See zu errichten. Freilich ist keineswegs ausgemacht, ja nicht einmal wahrscheinlich, dass diese Topographie an allen Orten und zu allen Zeiten durch die gleichen Beweggründe motiviert war. Nehmen wir einige von ihnen etwas genauer unter die Lupe und fragen nach ihrer Stichhaltigkeit:

3 Der See als Übergangsraum – die Insel als Ort der Einsamkeit

»Die Insellage ist ein dem alten Mönchtum gemeinsames, geläufiges und obendrein uraltes Motiv. Sie ist eine Form mönchischer Abgeschiedenheit – *in solitudine*, wie es in den hagiographischen Quellen oft heißt – neben der ähnlich weit verbreiteten Lage auf Bergen oder in abgeschlossenen Gebirgstälern, im Grunde eine Stilisierung des Eremus. »[...] Ein zweites, ebenfalls nicht zu unterschätzendes Motiv bei der Wahl von Inseln als klösterliche Gründungsorte dürfte der Gedanke des monastischen Lebens *in extremis* gewesen sein. [...] Inseln gehören zu den abgeschiedensten und zu den wenigen *in extremis* gelegenen Orten dieser Landschaft [des Voralpenlandes] überhaupt, und so verwundert es nicht, wenn gerade sie auf die frühmittelalterlichen Mönche besondere Anziehungskraft ausübten.« So versucht *Alfons Zettler* (1988, S. 37; ähnlich 1986/87, S. 112) die Lage

des Pirminklosters Mittelzell auf der Reichenau aus monastischen Idealen herzuleiten und zu begründen (vgl. *Angenendt* 1972, S. 159 f.): In der Einsamkeit – und das ist im mittelalterlichen Denken zugleich der Ort außerhalb der christlichen Gemeinschaft, die Wildnis, der Ort der Dämonen, *in extremis* also – setzt sich der Mönch in einer *imitatio Christi* (z.B. Mt 4,1; 12,43; Mk 1,13) der Versuchung durch den Teufel und seine Helfer aus (vgl. *Angenendt* 1972, S. 124 ff., bes. 158 f.; *Le Goff* 1980, bes. 83–87; *Howe* 2002, S. 212 f.). In der Einsamkeit, außerhalb der weltlichen Gemeinschaft, verzichtet der Mönche auf die materielle Welt und wendet sich ganz der spirituellen zu. Die Insel im See wird zum Symbol für das klösterliche Entsagen von der Welt, sie wird zum räumlichen Pendant dieses Entsagens.

In dieser Weise stilisiert beispielsweise die *vita Honorati* die Insel Lérins bei Ankunft des Heiligen als einsame, unwirtliche Wildnis, in die sich der Asket zurückzieht – und die durch ihn und seine Mitbrüder dann sukzessive in *»lirinensis insulae paradisum«* verwandelt wird, in ein Paradiesgärtlein (*Kasper* 1982, S. 58–61; dazu auch die Kontroverse zwischen *Nahmer* 1972, 92–94 und *Prinz* 1988, S. 47 ff.). Auch Ermenland wählt im frühen 8. Jahrhundert die Loire-Insel Indre bei Nantes für eine Klostergründung, da sie nur per Schiff zu erreichen und vom weltlichen Lärm so abgeschieden sei, dass sie alle Wünsche eines Einsiedlers erfülle (vita Ermenlandi c. 3, S. 690-692); hier trägt die Insel bereits bei ihrer Entdeckung deutliche Züge einer Ideallandschaft und gibt sich so als der geeignete Standort eines Klosters zu erkennen (*Nahmer* 1973, S. 267 f.). Mindestens ebensosehr wie Honoratus und Ermenland pflegten später die Zisterzienser – wir denken an die Beispiele dänischer Inselklöster – das Einsamkeitsideal, so sehr gar, dass sie zuweilen Wildnis und Kulturferne, wo sie nicht mehr zu haben war, erst selbst wieder herstellten, um dort ein Kloster zu gründen. Doch auch bei ihnen blühte komplementär zum Einsamkeitsideal die Idee der Kultivierung, die Verwandlung der Wildnis in den Garten Eden als gottgefälliges Werk (*Duby* 1976, S. 65 f., 98–110; *Howe* 2002, S. 210–213; *Meier* 2008, S. 140 f.).

3.1 Exkurs: Insulare Vorbilder?

Die spektakulärsten und wildesten dieser Inselklöster liegen in Irland und Schottland (*Herity* 1995): Iona etwa, Lindisfarne oder am Skellig Michael. Hier – auf Felsen, die wie Nadeln aus dem Meer ragen – suchten Mönche im frühen Mittelalter das ›grüne Martyrium‹, die völlige Entsagung von der Welt und der menschlichen Schutzgemeinschaft, nachdem das ›rote Martyrium‹ in einer weitgehend christianisierten Welt kaum mehr zu bekommen war (*Le Goff* 1990, S. 86; vgl. *Angenendt* 1972, bes. S. 133–135; 1982). Iro-schottische Missionare oder wenigstens deren Schüler waren nun auch in die Gründung zahlreicher kontinentaler Klöster des 7. und vor allem des 8. Jahrhunderts involviert (für Baiern *Koller* 1982; zurückhaltend dagegen *Prinz* 1988, S. 345–351; für die Alamannia ebenfalls zurückhaltend *Duft* 1974). Besonders deutlich wird dies für Herrenwörth im Chiemsee: Schon Eustasius von Luxeuil, den man auf Basis der archäologischen Befunde

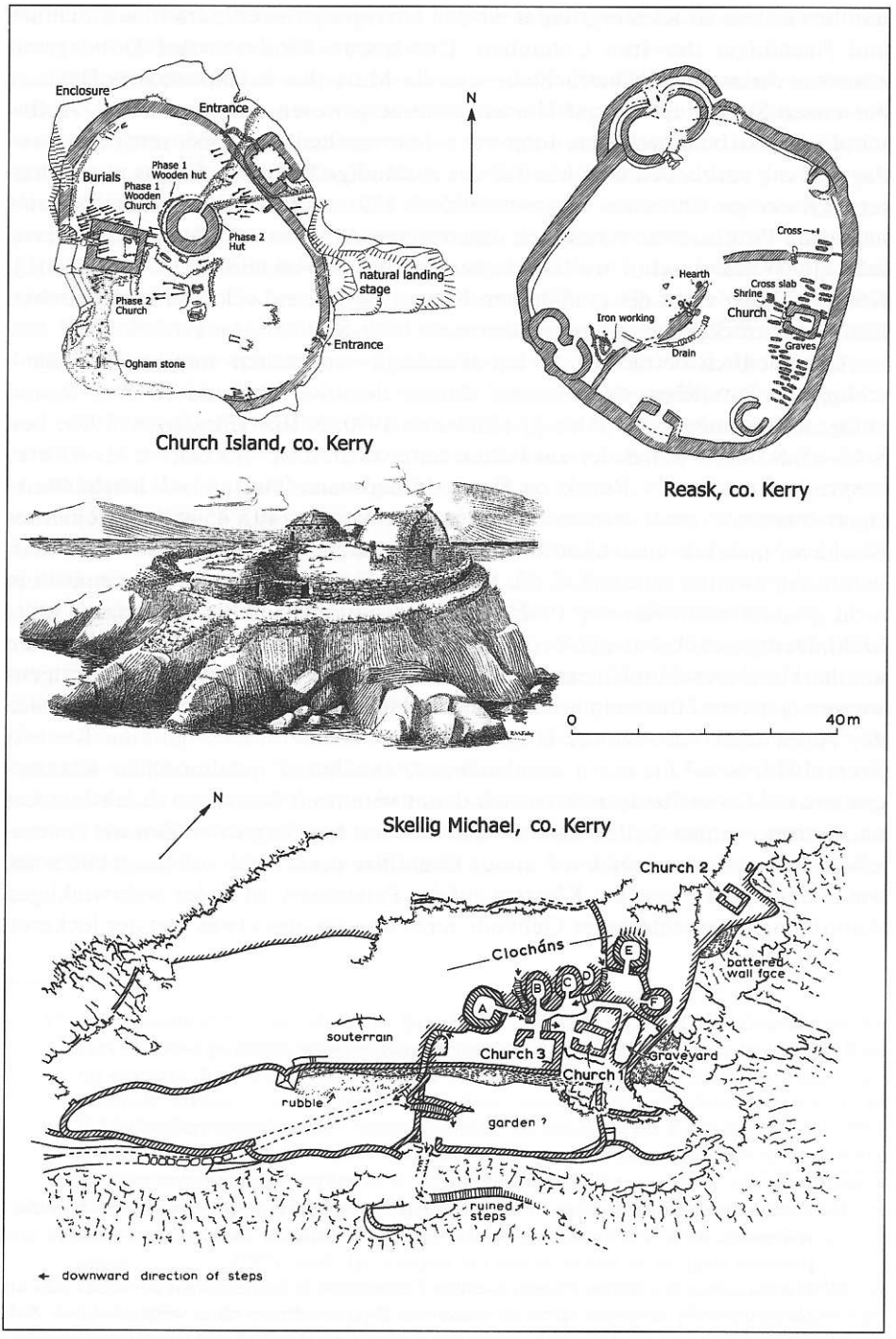

Abb. 2: *Kleinere irische Klosteranlagen des frühen Mittelalters*
Edwards 1990, fig. 54, 56

nun tatsächlich als Klostergründer wird in Erwägung ziehen dürfen, war Schüler und Nachfolger des Iren Columban. Der irische Klosterbischof Dobdagrech könnte – chronologisch betrachtet – um die Mitte des 8. Jahrhunderts Bauherr der ersten Steinbauphase auf Herrenchiemsee gewesen sein, und Virgil, Abtbischof von Salzburg wohl aus Iona oder dem irischen Aghaboe, mit dem Dobdagrech eng verbunden war, war 782 der zuständige Diözesan für das neu errichtete Kloster im Chiemsee (*Dopsch* 2005, S. 179). Auf der Reichenau erscheint immerhin Pirmin, zwar vermutlich romanischer Abkunft aus Meaux, doch ebenfalls ein Wanderbischof iro-fränkischer Tradition (*Angenendt* 1972, S. 230 ff.). Könnten daher nicht die randalpinen Klöster im See auf solche iro-schottischen Einflüsse zurückgehen (so etwa *Zibermayr* 1956, S. 193; *Löwe* 1967, S. 522)?

Archäologisch betrachtet, fehlen allerdings – abgesehen von der Insellage – schlagende Parallelen, denn irische Klöster des 6.-8. Jahrhunderts sind formal völlig anders aufgebaut (Abb. 2) (*Edwards* 1990, S. 105–121; *Herity* 1995, bes. S. 19–65, S. 72 ff.). Eines der am besten untersuchten ist – so man es als Kloster ansprechen möchte[11] – Reask, co. Kerry: In der ersten Phase (5.–7. Jahrhundert) lagen innerhalb einer ovalen Trockenmauer von ca. 40 x 45 m ein steinernes Kirchlein, mehrere bienenkorbförmige Wohnhütten (*clochauns*) und ein Friedhof; in der zweiten Phase (7./8.-12. Jahrhundert) änderte sich diese Komposition nicht grundsätzlich (*Fanning* 1981; vgl. auch Church Island bei Valencia: *O'Kelly* 1958). Demgegenüber zeigen bereits die ältesten Befunde, die frühen Holzbauten auf der Herreninsel im Chiemsee oder in Reichenau-Mittelzell, ebenso übrigens wie verschiedene Holzbauphasen seit der 2. Hälfte des 6. Jahrhunderts (?) südlich der Augsburger Afra-Kirche (*Pohl* 1977; *Dannheimer* 1996; vgl. zum Kontext *Prinz* 1988, S. 647 f.), einen regelmäßigen, annähernd quadratischen Klausurgrundriss.[12] Diese Bauform lässt sich damit vereinzelt bereits im 7. Jahrhundert nachweisen – unbeschadet, dass sie sich erst seit karolingischer Zeit als kanonische durchsetzt – und auch wo dieser Grundriss noch nicht voll ausgebildet ist, wie in der ersten Phase des Klosters auf der Petersinsel, ist in der rechtwinkligen Anordnung langrechteckiger Gebäude nicht ansatzweise etwas von der lockeren

11 Die fehlende bauliche Formalisierung der frühen irischen Klöster erschwert es außerordentlich, allein auf Grund des Grabungsbefunds zwischen monastischen Anlagen und profanen *ringforts* zu unterscheiden (zu *ringforts* vgl. *Stout* 1997).

12 Dass es sich in den frühen Phasen noch um Einzelgebäude handelt, steht der Ansprache als *claustrum* nicht entgegen, denn die einzelnen Bauten können ohne weiteres durch Zwischenwände miteinander verbunden gewesen sein, die in der Wahrnehmung einen geschlossenen Hof herstellten. Der archäologische Befund bietet hier lediglich die statische Konstruktion, nicht aber die optische Erscheinung der Bauensembles ab.

Streuung einzelner Mönchszellen und Kapellen, gar von Rundbauten zu erahnen, wie sie iro-schottische Klöster prägten.[13]

Andererseits steht zu fragen, inwieweit bauliche Parallelen zwischen kontinentalen Klöstern unter insularer Gründungsbeteiligung und iro-schottischen Klostersiedlungen überhaupt (zwingend) zu erwarten oder für eine Beweisführung notwendig sind.[14] Zwar hatte das iro-schottische Mönchstum durch die Isolation der Völkerwanderungszeit manche theologische und kulturelle Eigenheit ausgeprägt, doch seine Missionare erscheinen auf dem Kontinent nicht als erratische Figuren, die eine völlig fremde Ausprägung von Christentum originalgetreu implantieren wollten. So weist *Friedrich Prinz* (1974, S. 43) nachdrücklich darauf hin, dass man schon Columban nicht allein aus einem insularen Blickwinkel beurteilen könne, da er sich auf dem Kontinent eng an Rom gebunden habe und sich sein Mönchtum als eine irisch-kontinentale Mischform darstelle, die man am besten mit ›irofränkisch‹ beschreibe. Noch stärker gelte dies für seine Schüler, denn nach der Vertreibung Columbans aus dem Frankenreich werde Luxeuil schnell ›frankisiert‹: Bereits sein Nachfolger Eustasius sei Franke, wohl romanischer Herkunft (*Prinz* 1988, S. 123); unter ihm wird – zum ersten Mal im Frankenreich – in Luxeuil neben der Columbanregel die Benediktregel eingeführt (*Prinz* 1988, S. 350), eine Kombination, die fürderhin für das 7. Jahrhundert als *regula mixta* das Übliche fränkischer Klostergründungen blieb (*Prinz* 1988, bes. 263–292).

Alfons Zettler (1986/87, S. 116 f.; 1988, S. 265–269) erwägt dementsprechend, ob nicht gerade das vierseitige *claustrum*, das bereits die frühen kontinentalen Klöster so deutlich von den irischen unterscheidet, seinen Ursprung in eben dieser iro-fränkischen Missionsidee und im »großen Kreis der columbanisch inspirierten Klöster des Merowingerreiches« habe:[15] In der Luxeuil-Bewegung seien altirische und altfränkische Aspekte des Mönchtums verschmolzen und hätten auf Basis der Benediktregel zu einer koinobitischen Lebensform geführt, die geradezu zwingend das *claustrum* erfordert habe. Unabhängig davon, ob man die-

13 Im Nonnenkloster von Hamage, Dép. Nord, allerdings gehören zur Gründungsphase (um 630) lose gestreute, hölzerne Rundbauten, die stark an die *clochauns* der irischen Klöster erinnern. Sie werden bereits um die Mitte des 7. Jahrhunderts durch ein rechteckiges Gebäude ergänzt, um 700 dann durch einen mehrräumigen Rechteckbau ersetzt. Im 9. Jahrhundert entsteht – noch immer in Holz – ein *claustrum* mit Kreuzgang (*Louis* 1998).

14 Entsprechende Versuche, Bauformen mit Missionsströmungen zu verbinden, sind schon häufiger unternommen worden (z. B. *Boeckelmann* 1956; *Parsons* 1984), dokumentieren in der Summe aber primär regionale Eigenheiten. Bestenfalls im Einzelfall wird sich über eine regional untypische Bauform ein lokalisierbarer fremder Einfluss wahrscheinlich machen lassen.

15 Überdies erwägt *Zettler* (1986/87, S. 111; 1988, S. 269 f.), ob nicht der klösterliche Holzbau (zumindest in der Gründungsphase) neben allen praktischen Erwägungen (geringer Ressourcenbedarf, schnelle Fertigstellung, einfache Verfügbarkeit des Baumaterials) gerade mit dem monastischen Ideal der insularen Mission verknüpft sei. Angesichts geradezu ubiquitärer früher Holzbauphasen erscheint diese Vermutung aber gegenstandslos.

ser Ableitung einer Bauform aus einem monastischen *ordo* folgen möchte,[16] wäre in diesem Fall das *claustrum* primär Ausdruck einer konkreten monastischen Lebensform und nicht ein direktes Zeichen iro-schottischer bzw. iro-fränkischer Mission.

Allerdings wissen wir seit *Richard Krautheimer* (1942) auch, dass das Mittelalter Analogien keineswegs nur über jene Merkmale herstellte, die uns heute wissenschaftlich eingängig sind, häufig erscheint die Analogiebildung für unsere Augen willkürlich, unsystematisch und am Einzelfall orientiert. Dass wir archäologisch daran scheitern, konkrete Parallelen zwischen kontinentalen und irischen Klöstern auszumachen, dass wir über vage Hypothesen zur Korrelation einer Bauform, des *claustrum*, und einer monastischen Bewegung, der iro-fränkischen, (bis jetzt?) nicht hinauskommen, besagt daher nicht, dass die Menschen des Mittelalters im Einzelfall nicht doch eine Irland-Analogie erkannten. Mag sein, dass gerade und nur diese Lage im See, von der aus ich die Frage nach irischen Verbindungen stellte, in den Augen der mittelalterlichen Mönche das entscheidende Merkmal für ›irisch‹ war, auch wenn alles andere an diesen kontinentalen Klöstern anders aussah. Diese Analogiebildung setzt freilich – damals wie heute – voraus, dass die Wahrnehmung der irischen Klöster vollständig auf die spektakulären Eremitagen Westirlands reduziert wurde, denn die abgeschiedene Insel charakterisiert keineswegs den einzigen Lagetyp frühmittelalterlicher iro-schottischer Klöster. Viele von ihnen wie Durrow, Roscrea und Kildare, Clonmacnoise oder Bangor lagen nicht nur auf festem Land, sondern an günstigen Kommunikationsrouten und übernahmen oder bildeten zentralörtliche Funktionen aus wie in Glendalough oder Armagh (*Edwards* 1990, S. 104 f.; *Cramp* 2005, 1, S. 348). Auch wenn größere Einrichtungen zuweilen über zurückgezogene, angegliederte Etablissements verfügten, in denen sich einzelne Mitglieder für längere oder kürzere Zeit dem Eremitenleben hingeben konnten, sind die einsamen und (daher) berühmten Inselklöster Westirlands nur ein kleiner Teil des Ganzen. Das muss sie freilich nicht daran gehindert haben, wie heute so auch in der Merowinger- und

16 Mit gleicher Argumentation – wenn auch anderen Konsequenzen für die Datierung – versucht *Rolf Legler* (1989, bes. S. 124 ff.), von der Entwicklung der monastischen Ideale auf die Entstehung und Datierung der Bauform ›Kreuzgang‹ zu schließen. *Legler* und *Zettlers* Vorgehen ist methodisch äußerst fragwürdig, da es materielle Kultur in einseitiger Abhängigkeit von normativen Vorgaben sieht, ohne Wechsel- und Rückwirkungen der gebauten Realität auf Normativität und Sinnstiftung in Betracht zu ziehen. Für eine extrem späte Datierung der Entstehung des *claustrum* in das frühe 9. Jahrhundert argumentiert *Legler* (1989) außerdem ganz wesentlich mit dem Fehlen früherer Belege für diese Bauform. Abgesehen davon, dass diese Belege in den genannten Beispielen vereinzelt vorliegen, wissen wir noch fast nichts über monastische Wohnbauten des 6./7. Jahrhunderts; beispielsweise kennen wir für die wichtige Klosteranlage in Nivelles (*Mertens* 1962; 1984) nur gerade die Kirchenbauten, nicht aber Lage und Aussehen der Wohngebäude. Daher ist es keinesfalls zulässig, *ex silentio* auf das Fehlen des Baugedankens ›*claustrum*‹ in merowingischer Zeit zu schließen.

Karolingerzeit die Wahrnehmung irischer Klöster vollkommen beherrscht zu haben. Zumindest wo, wie für das Kloster auf der Herreninsel im Chiemsee, irische Verbindungen in der *fundatio*-Überlieferung so deutlich im Vordergrund stehen, scheint es nicht abwegig, dass auch die Insellage unbeschadet aller weiteren baulichen Unterschiede als Reminiszenz an die irisch geprägte Frühzeit verstanden wurde – sei es von diesen Iren selbst, sei es (auch) von jenen kontinentalen Mönchen, welche die irische Gründungstradition bewahrten. Ohne solche zusätzlichen Argumente etwa aus der Eigenwahrnehmung des Konvents reicht für uns heute die Insellage allein freilich nicht (mehr?) aus, um einen irischen Traditionskern zu postulieren, denn völlig zutreffend erinnert *Arnold Angenendt* (1972, S. 160 mit Beispielen) daran, dass es eben nicht nur Iren waren, die Klöster auf Inseln errichteten.

3.2 Inselromantik

Dass die spektakulären Inselklöster der Westküste Irlands unsere heutige Wahrnehmung der frühmittelalterlichen irischen Klosterkultur prägen, dass es uns plausibel erscheint, Inseln als Orte der Weltabgeschiedenheit und des Entsagens mit dem monastischen *solitudo*-Ideal zu verbinden, sagt nicht zuletzt Einiges über unsere eigene Landschaftswahrnehmung: Die Insel als idealer Ort der Ruhe und Zurückgezogenheit von der Welt, geradezu als mystischer Ort, der durch das Wasser von der profanen, hektischen Welt des Festlands getrennt ist. Dem bayerischen König Ludwig II. war die Herreninsel im Chiemsee, wo er seit 1874 einen Baustein seiner Märchenwelt errichten ließ, eigentlich ein ungeliebter Platz, wenn die Insel nicht so wundervoll einsam gewesen wäre (*Petzet* 1986, S. 44) – wobei sie so einsam freilich erst (wieder) seit der Säkularisation des Augustinerchorherrenstifts im Jahr 1803 und der Pleite der nachfolgenden Inselbrauerei war.

Deutlich erkennbar ist dieses Insel-Ideal ein durch und durch romantisches, und seine Geburt verdankt es nicht zuletzt einer der hier behandelten Klosterinseln: Zwischen dem 12. September und 24. Oktober 1765 hielt sich *Jean-Jacques Rousseau* auf der St. Petersinsel im Bielersee auf. Verfolgt und auf der Flucht brachte er einige Wochen mit Botanisieren und Betrachtungen zu, ehe er auch diesen Ort wieder verlassen musste. In der 5. Promenade seiner Träumereien eines einsamen Spaziergängers rühmte er die Insel als idealen Ort der Abgeschiedenheit von der Welt, an dem er gerne – ohne jeden Kontakt zur Welt jenseits des Wassers – den Rest seines Lebens verbracht hätte (*Rousseau* 1782, S. 101–113). Nachdem der Text 1782 posthum publiziert wurde, setzte ein wahrer touristischer Run auf die Petersinsel ein, der bis heute anhält ...

Wenn die Insel in dieser Weise idealisiert, abgeschieden von der Welt, ein Ort der Einsamkeit ist, dann erscheint der umgebende See als ein mystischer Übergangsraum. Das Wasser und – körperlich erfahrbar – der notwendige Wechsel des Transportmittels wird zur materiellen Grenze zwischen der profanen Welt und dem sakralen, ja geradezu transzendenten Ort. Kondensationsprozesse fördern die Tröpfchenbildung gerade über stehenden Gewässern, so dass zuweilen auf-

steigender Nebel diese Grenze bis zur Undurchsichtigkeit verstärkt – nicht nur in den »Nebeln von Avalon«, sondern auch in zahlreichen Landschaftsaufnahmen heutiger Tourismusprospekte.

4 Der See als Ressource

Wenden wir dem Ideal der Einsamkeit den Rücken und ziehen weitere Aspekte der Insellage in Betracht: als Kinder unserer heutigen, ökonomisierten Weltsicht etwa den See als Wirtschaftsraum, als Ressource. Welche Ressource kommt hierfür in Betracht? Da es im regenreichen Alpenvorland kaum an Wasser mangelt(e), andernorts wie an der irischen Westküste oder Lérins die Inseln im Meer liegen, das für die Trinkwasserversorgung ausscheidet, ist am ehesten an Fisch zu denken.

Dabei scheint der Fischbedarf mittelalterlicher Klöster keineswegs rein wirtschaftlicher Natur, sondern wenigstens ebenso stark religiös bedingt (vgl. *Lampen* 2000, S. 42–44). So schreibt die Benediktregel vor, Mönche – abgesehen von den ganz schwachen Kranken – sollten grundsätzlich auf das Fleisch vierbeiniger Tiere verzichten (Regula Benedicti c. 39.11: *Carnium vero quadripedum omnimodo ab omnibus abstineatur comestio praeter omnino debiles aegrotos*). Ähnlich verbietet die Caesarius-Regel für Gesunde Hähnchen und Fleisch, lässt also gleichfalls Fisch zu, wohingegen die Columban-Regel grundsätzlich auf eine ärmliche und vegetarische Nahrung setzt (vgl. die Synopse bei *Bausenhart u. Eberl* 1985, S. 5). In Zeiten der *regula mixta*, also vor dem frühen 9. Jahrhundert, als die Benediktregel erst allein verbindlich wurde, dürften die Speisevorschriften daher gerade hinsichtlich des Fischkonsums von Kloster zu Kloster variiert haben.

Doch welche Auswirkungen auf die realen Ernährungspraktiken hatten diese Regeln? Wurden sie tatsächlich so strikt gehandhabt, dass zumindest unter der beneditkinischen Ordnung die Nähe zu einem fischreichen Gewässer ein Standortfaktor für die Anlage eines Klosters war?[17] Oder nutzten wenigstens Klöster, die in oder an einem See errichtet wurden, den Fisch überproportional zu ihrer Versorgung?

Die Schriftquellen sind in diesem Punkt ebenso schütter wie widersprüchlich: So verweist die Columbanvita für Bobbio ausdrücklich auf den Wasser- und Fischreichtum als wichtigen Standortfaktor (Vita Columbani c. 30, S. 221: *loca ubertate fecunda, aquis inrigua, piscium copia*), was zunächst überrascht, da ja in der Regel des Columban Fisch gerade nicht vorgesehen zu sein scheint. Den Verweis auf fischreiche Gewässer finden wir bei der Gründung merowingerzeitlicher

17 Entgegen *Lampen* (2000, S. 46) kann ich aus der in Regula Benedicti c. 66.6 (*Monasterium autem, si possit fieri, ita debet constitui, ut omnia necessaria, id est aqua, molendinum, hortum, uel artes diuersas intra monasterium exerceantur, ut non sit necessitas monachis vacandi foras.*) geforderten Gewässernähe neuer Klosterstandorte nicht erkennen, dass dabei die Versorgung mit Fisch die Triebfeder gewesen sei; vielmehr geht es wohl um Trink- und Brauchwasser (so auch *Kosch* 1991, S. 89). Gewässernähe wegen Fischbedarfs postulieren auch *Löwe* 1967, S. 522; *Störmer* 1983, S. 85, S. 91; vgl. auch *Nahmer* 1973, S. 248.

Klöster aber noch häufiger: Gallus ernährt sich von selbst gefangenen Fischen aus der Steinach, als er einen Ort für seine Gründung Bregenz sucht (Vita Galli c. 11, S. 262 [Wetti]: *pisculi non pauci captantur*; c. 12, S. 294 [Walahfrid]: *coeperunt pisces quantos volebant*), Abt Waldebert von Luxeuil findet am Ort seiner Neugründung Granval einen fischreichen Bach (Vita Germani c. 8, S. 36; *et est amnis in ea [valle] cum multitudine piscium*), Ermenland betont, wie fischreich Loire und Atlantik nahe der Insel Indre seien, wo er den Ort für sein Kloster fand (Vita Ermenlandi c. 3, S. 691: *Piscatoribus autem circa se tam plurimam copiam emanat piscium a Ligere et mari, ubertim ibi per disposita tempora ordinatim plurimi generis munera sua fundentibus, ut piscatoribus, aliorum fluminum profunda rimantibus, nisi visu didicerint, incredibile auditu videatur.*), Sigiram hebt bei der Gründung Langreys/St-Cyrans hervor, dass der Ort zum Fischfang geeignet sei (Vita Sigiramni c. 12, S. 613: *habilis ad piscandum*) und auch Sola weiß um den Fischreichtum der Altmühl bei seiner Zelle Solnhofen (Vita S. Sualonis c. 4, S. 158: *habens orientali ex parte flumen quod Altmona nuncupatur, piscibus copiosum*). Hier mag die zu dieser Zeit noch gar nicht selbstverständliche Benedikt-Regel wirksam werden, doch im Kontext der Textstellen zeigt *Dieter von der Nahmer* (1973, bes. S. 239–242, S. 247) wie diese Schilderungen dem *locus amoenus*, dem Topos der paradiesischen Ideallandschaft verpflichtet sind, der den Klosterstandort als den von Gott gegebenen erwies. In der Karolingerzeit verlieren sich diese Affinität zum *locus amoenus* und mit ihr auch die Fische aus den Quellen, um erst spät in der Ottonenzeit wieder thematisiert zu werden (*Nahmer* 1973, S. 247–256), nun aber nur noch selten mit Fischen bestückt.[18] Vielmehr dokumentiert nun Ekkehard IV. von St. Gallen eine tiefe Abneigung seiner Mitbrüder gegenüber Fisch: Im 10. Jahrhundert hatten sie bei einer Visitation, welche den übermäßigen Konsum von Fleisch im Kloster beanstandete, darauf verwiesen, dass nicht genügend Fisch zur Verfügung stehe, und zwar trotz des nahen Bodensees, der aber kaum Fische enthalte, weshalb der Preis sehr hoch sei und die gefangenen Fische letztlich kaum für den Abt allein genügten. Außerdem könne man zum Preis einer Fischmahlzeit eines einzigen Mönchs einen genügsamen Mann eine ganze Woche ernähren (Ekkehard, Casus sancti Galli c. 105, S. 212). Unabhängig von der Frage der faktischen Richtigkeit, ob im 10. Jahrhundert im Bodensee wirklich Fischmangel herrschte – was nicht sehr wahrscheinlich ist[19] – war Fisch offenbar keine besonders geschätzte Speise unter den St. Galler Mönchen; sie bevorzugten Fleisch. Dass St. Gallen in dieser Hinsicht kein Einzelfall war, legen weitere Schriftzeugnisse nahe, die es immer wieder für erforderlich hielten, die Abstinenzvorschriften einzuschärfen, was dafür spricht, dass sie ge-

18 Nur bei der Gründung des Priorats Harréville im Jahr 1034 wird der Fischreichtum des nahen Flusses erwähnt (Chronicon S. Michaelis c. 35, S. 85: *In huius ergo planitiei medio abbas, tanta rerum congruentia delectatus, scilicet tot proximorum fontium affluentia fluminis quoque piscosi et camporum pratorumque vicinitate, nil moratus, ecclesiae fundamenta iacet*).

19 Meines Erachtens zu gutgläubig folgt *Lampen* (2000, S. 46) der Argumentation der St. Galler Mönche über den hohen Fischpreis.

rade nicht eingehalten wurden (*Lampen* 2000, S. 42–50; Beispiele für das englische Hochmittelalter bei *Bond* 1988, S. 70).

Auch das Staffelseer Urbar zeigt das Kloster als potenten Wirtschaftsbetrieb, doch die Ressourcen im See scheinen außen vor zu bleiben: man verfügte in dem ohnehin dürftigen Werkzeugbestand lediglich über ein einziges Fischnetz (Brevium exempla c. 7, S. 252: *sagenam ad piscandum I*). Doch dieser Eindruck mag täuschen, denn Fisch konnte ebenso gut von den Hörigen als Abgabe gefordert werden, so dass der Klosterhof selbst über gar kein entsprechendes Fanggerät verfügen musste. So hob beispielsweise das Churrätische Reichsurbar um 843 von sechs freien Männern, die am Walensee als Fischer arbeiteten, zwischen dem 1. Januar und Ostern jeweils 50 Fische ein – die zum Zeitpunkt der Niederschrift allerdings durch 40 Pfund Leinen und 1 Pfund Eisen abgelöst waren – nach der Martinsmesse (10. November) für 20 Tage aber alles, was sie fangen konnten.[20] Zumindest der erste, vorösterliche Termin legt nahe, dass die Fische ursprünglich als Fastenspeise gedacht waren. Weitere Fischabgaben – jedoch ohne zeitliche Festlegung – waren aus einer ganzen Reihe von Fischteichen (*piscinae*), in der Regel direkt an die Mühlen der Salhöfe gekoppelt, im Walgau und an der Walensee-Route zu entrichten (Urbar Churrätien 377 Z. 26; 378 Z. 12; 381 Z. 7 [alle im Walgau]; 382 Z. 17 [Flums]; 384 Z. 33 [Mels]; 387 Z. 6–10 [Walenstadt]; 387 Z. 10 [Quarten]; vgl. *Kaiser* 2008, S. 221).

Doch erneut steht zu fragen, inwieweit diese, in Churrätien dokumentierten Verhältnisse repräsentativ waren. Vielmehr erscheinen sie wie ein Reflex auf das ein halbes Jahrhundert zuvor ergangene *Capitulare de villis* Karls des Großen (um 795), welches für die Königshöfe Fischteiche zur Sicherung der Fastenspeise (*quadragesimale*) vorschrieb und detailliert ihren Betrieb regelte (Capitulare de villis c. 21, S. 85; c. 44, S. 87; c. 62, S. 89; c. 65, S. 89; vgl. *Lampen* 2000, S. 126 f.; *Häberle u. Marti-Grädel* 2006, S. 149 f.). Tatsächlich nennen die nur wenig jüngeren *Brevium exempla* insgesamt vier besetzte Fischteiche am Königshof Annapes (Brevium exempla c. 30, S. 255: *vivarium cum piscibus*; c. 34, S. 256: *Vivaria cum piscibus III*), die nun zusammen mit Churrätien den treffenden Beleg bieten, dass dieses Kapitular zumindest für die königlichen Güter tatsächlich eine gewisse Wirkung erzielte. Allerdings steht angesichts des stark normativen Charakters der Quelle zu fragen, ob solch eine positive Einschätzung auf alle Königsgüter zu verallgemeinern ist.[21] Um so skeptischer wird man außerhalb der königlichen Domä-

20 Urbar Churrätien 383: *Piscatores. VI. liberi homines, quorum unusquisque ab octava domini usque in pasca reddit pisces. L., ita tamen, ut in eis singulis annis .XL. librae de lana et librae .I. de ferro redant. Et reddant post missam sancti Martini de viginti dies omnes, quos capere poterint.*

21 Einen weiteren Beleg für piscationes an einer königlich curtis in Föhring an der Isar bietet zum Jahr 903 eine Schenkung Ludwigs des Kinds an den Freisinger Bischof (Diplomata Ludwig das Kind Nr. 28, S. 139: *curtem quandam Veringa noncupatam cum pertinentiis suis [...] aquis aquarumque decursibus molinis piscationibus*); vgl. *Störmer* 1966, S. 395 f.

nen sein[22] und keinesfalls folgern dürfen, *»dass schon in der Karolingerzeit die Fischhälterung als üblicher Bestandteil der Landwirtschaft betrachtet wurde«* (so *Häberle u. Marti-Grädel* 2006, S. 150).

Zwar führen seit der Merowinger- und Karolingerzeit einzelne Urkunden immer wieder in Pertinenzien, selten auch als eigene Rechtsgegenstände, Fischrechte auf (*Lampen* 2000, S. 25–32, S. 83–88; frühmittelalterliche Belege für Fischrechte in natürlichen Gewässern Englands bringt *Bond* 1988, S. 72, S. 80–82, S. 85). So erkennen wir die Fischerei als ursprüngliches Königsrecht. Auch zeigen diese Belege beispielsweise, dass das Kloster Lorsch im Rahmen karolingischer Güterschenkungen mehrfach Fischrechte erhielt (Codex Laureshamensis 1, Nr. 8, 284 mit Nr. 18, 296 f.; Nr. 36, 319 f.; Nr. 48, 331; Nr. 50, 332 f.; Nr. 53–55, 336–340; 2, Nr. 381, 91; Nr. 468, 123; Nr. 552, 153 f.; Nr. 686, 198 f., Nr. 715, 208 f.), dass Kloster Einsiedeln zu 965 am Zürichsee ausgedehnte Fischrechte besaß (*Bossart u. Flück* 2006, S. 137 ohne Quellenangaben), auch dass und wie sich am Untersee das Kloster Reichenau und der Konstanzer Bischof in die Fischrechte teilten, die sie zunächst wohl in Eigenwirtschaft betrieben, im Spätmittelalter aber als Lehen ausgetan hatten (*Kunz* 1984, S. 18 ff.). Doch im Grund bleibt unser Wissen zufällig, durch die (Un)Gunst der Quellenlage bestimmt, unsystematisch und wenig geeignet, wirtschaftshistorische Rückschlüsse zu ziehen. Ist es bezeichnend, dass sich die verschiedenen Fischrechte, die das Kloster Lorsch erhalten hatte, nicht im dortigen Urbar niederschlagen? Wurden diese Rechte überhaupt genutzt?

Reicher und systematisch auswertbar fließen die Nachrichten zur Fischhaltung erst ab dem hohen und späten Mittelalter, als die Klöster vermehrt Urbare anlegten. Doch gerade für die hier näher behandelten Plätze fehlen solche Zusammenstellungen entweder ganz (Staffelsee, St. Peter im Bielersee) oder liegen ›dank‹ großer Lücken in der Überlieferung erst aus deutlich jüngerer Zeit vor. So erfahren wir im 17./18. Jahrhundert immerhin aus den Güteraufzeichnungen des Klosters Frauenwörth im Chiemsee, dass der See und die benachbarten kleineren Gewässer in vielfältiger Weise als Fischreservoir genutzt wurden (*Englbrecht* 2003, S. 482, S. 486, S. 497), und dass das Kloster Seeon gar über 24 verschiedene Fischwässer verfügte, von denen es die unmittelbar benachbarten selbst bewirtschaftete, die weiter entfernten jedoch verlehnt hatte (*Wollenberg* 1993, S. 161). Allerdings lässt sich aus diesen Quellen kaum abschätzen, inwieweit solch eine, möglicherweise sogar systematische[23] Ausstattung der Klöster mit Fischgewässern in das ältere Mittelalter zurückreichte und erst in jüngerer Zeit in den Urbaren verschriftlicht wurde. Dafür spräche der hohe Traditionsgehalt dieser Güteraufzeichnungen sowie die oft in der Neuzeit noch (teilweise) in Naturalien zu leistende Fischabgabe, die nicht nur zeigt, wie wichtig dieses Nahrungsmittel den Klöstern war, sondern auch noch ganz mittelalterlich wirkt. Andererseits mag

22 Immerhin kennt das karolingische Polyptychon der Pariser Abtei Saint-Germain des Prés keinerlei Fischabgaben oder -erträge (Polyptyque de Saint-Germain).

23 Eine entsprechend systematische Ausstattung von Klöstern mit Fernbesitz lässt sich etwa für Weingüter zeigen (*Weber* 1999).

auch die Bedeutung des Fischs, möglicherweise in diversen Reformbemühungen erst durchgesetzt und gesteigert, zu einer – ebenfalls nicht selten nachzuweisenden – Restrukturierung der Abgabenordnung geführt und die spätere Ablösung der Fischabgabe durch Geld verhindert haben.

Als Indiz für die zweite These könnte der Nachweis von Fischteichen dienen, die letztlich demselben Zweck wie natürliche Fischgewässer dienten: der gesicherten Versorgung der Klöster mit Fisch. Für die Karolingerzeit bleibt dieser Nachweis weitgehend auf die schon genannten wenigen Belege aus dem *Capitulare de villis*, den *Brevium exempla* und dem Churrätischen Reichsurbar begrenzt (vgl. *Lampen* 2000, S. 126–128) und darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass erst im hohen Mittelalter eine massive Zunahme der Teichwirtschaft zu beobachten ist – und zwar gleichermaßen in schriftlichen Quellen (*Amacher* 1996, S. 128–130; *Häberle u. Marti-Grädel* 2006, S. 150 ff.)[24] wie im kulturlandschaftlichen Realienbefund (für das gut untersuchte Großbritannien *Aston* 1988, S. 205–455; *Greene* 1992, S. 124; *Aston* 2000, S. 143). Man gewinnt den Eindruck, dass die gesicherte und umfangreiche Versorgung mit Fisch erst jetzt ein besonderes Anliegen der Klöster wurde, die Verfügbarkeit der Ressource zuvor also nicht die gleiche Bedeutung besaß.

Fragen wir schließlich nach den Makroresten als unmittelbaren Zeugnissen mittelalterlichen Fischkonsums, so bleiben die Befunde bislang äußerst sporadisch: Erste Analysen im entsprechend untersuchten belgischen Kloster Ename deuten auf eine soziale Differenzierung des Fisch-/Fleischanteils sowie der verschiedenen Fischarten im Kloster hin: Während sich der Konvent – im Gegensatz zu seinen St. Galler Ordensbrüdern und vorbehaltlich chronologischer Differenzen – offenbar tatsächlich weitgehend auf Süßwasser- und Meeresfisch beschränkte, auf Fleisch aber verzichtete, lassen sich gerade im Abthaus nicht nur eine Auswahl hochwertiger Speisefische, sondern auch ein wesentlich höherer Fleischanteil feststellen, der – regelfreundlich interpretiert – nicht zuletzt auf die dort bewirteten hochgestellten Gäste zurückzuführen sein dürfte (*Neer u. Ervynck* 1996). Ebenso weist gerade die frühe angelsächsische Phase des Northumbrischen Klosters Jarrow eine Diät aus Fisch und Geflügel auf (*Cramp* 2006, S. 343 f.), und auch eine Mönchslatrine des späten 11. Jahrhunderts aus dem Schaffhauser Allerheiligenkloster erbrachte ausschließlich Fischreste, deren Artenspektrum noch dazu hervorragend mit den zeitgleichen *consuetudines*, den Alltagsbestimmungen des Klosters übereinstimmt (*Rehazek u. Brombacher* 1999, S. 213–221; *Hüster Plogmann* 2006, S. 193–197). Doch gerade an dieser Latrine wird auch ein Methodenproblem deutlich: Fischknochen kommen in diesem Kloster fast ausschließlich (und in noch größerem Anteil als in Ename) aus den geschlämmten Fäkalschichten der Latrinen, sind also aufgegessen und wieder ausgeschieden worden. Aus den handverlesenen Auffüllschichten dieser Latrinen hingegen stammen so gut

24 Auch in England lassen sich Fischteiche ein einziges Mal und ebenfalls in Kombination mit einer Mühle im *Domesday Book* nachweisen; erst seit dem 12. Jahrhundert nehmen sie an Zahl zu (*Bond* 1988, S. 92 f.).

wie keine Fische, wohl aber viele andere Nahrungstiere. Hier handelt es sich um Küchen- und Speiseabfall, der nicht verspeist wurde. Zwar haben auch Fischknochen eine Chance, in den Speiseabfall zu gelangen, doch müssten dann auch diese Abfallschichten geschlämmt werden, die allerdings oft grobes Material enthalten, was die Erhaltung von fragilen Fischknochen wiederum einschränkt. Demgegenüber haben Knochen von Säugetieren kaum Aussichten, in Fäkalschichten mit ihren hervorragenden Erhaltungsbedingungen zu gelangen, so dass ein quantifizierender Vergleich der Makroreste und Rückschlüsse auf den Fischanteil an der Gesamtdiät kaum möglich sind (zum Methodenproblem auch *Heinrich* 1989).

Die nicht eben umfangreichen Schriftquellen zum Fischkonsum früh- und ältermittelalterlicher Klöster zeichnen ein eher zurückhaltendes Bild von der Wirksamkeit monastischer Abstinenzgebote, auch wenn die schlaglichtartig beleuchteten Königshöfe zeigen, dass man sich dort zumindest um die ausreichende Versorgung während der Fastenzeit bemühte. Gerade der erst im Hochmittelalter systematisch einsetzende Ausbau von Teichen zur Sicherung der Versorgung mit Fisch legt den Verdacht nahe, dass nun erst, nicht zuletzt wohl im Kontext verschiedener kirchlicher Reformbewegungen, Fisch eine wesentlich größere Bedeutung auf dem monastischen Speisezettel zuwuchs. Sofern die wenigen archäozoologischen Untersuchungen überhaupt eine Aussage erlauben, legen nun auch die Realien in Ename und Schaffhausen die weitgehende Einhaltung der Regel nahe.

Schon chronologisch ist es daher nicht gerade wahrscheinlich, dass der See im frühen und älteren Mittelalter als Fischressource eine besondere, ja geradezu eine tragende Rolle bei der Wahl eines Klosterstandorts spielte. Noch weniger lässt sich beim derzeitigen dürftigen Forschungsstand insbesondere der Archäozoologie nachvollziehen, ob Klöster im oder am See die Ressourcengunst dieser Lage dann wenigstens in besonderer Weise ausnutzten.

5 Der See als Verkehrsweg

Als zweiten Lageparameter modernen geographischen Denkens kennen wir die Verkehrstopographie, genauer die Gunstlage an Fernverkehrswegen. In der Tat ist die infrastrukturelle Funktion frühmittelalterlicher Klöster an Fernstraßen seit langem erkannt (für Baiern *Störmer* 1966; 1983). Mit Blick auf die technischen Bedingungen mittelalterlichen Landverkehrs (*Denecke* 1979; *Schreg* 2003) und die um den Faktor 40 bis 60 effizientere Energienutzung beim Wassertransport (*Vollenweider* 1912, S. 395), scheint es mehr als plausibel, dass auch oder gar bevorzugt größere Seen, Seenketten und See-Fluss-Systeme als Wasserstraßen genutzt wurden, wo sie zur Verfügung standen (für Baiern von Störmer 1966 nur beiläufig genannt; für die Schweiz *Reitmaier* 2008, S. 14 f.). Im unmittelbaren Vorland der Alpen, wo großflächige Moore etwa am Austritt des Loisachtals aus dem Gebirge, um den Chiemsee oder als Großes Moos zwischen Murten-, Neuenburger- und Bielersee die Ost-West-Passage erschwerten, bot der Transportweg über das Wasser weitere Vorteile.

Tatsächlich liegen die hier näher betrachteten Klöster sämtlich an oder in der Nähe großer, überregionaler Fernwege, deren Nutzung im Mittelalter gut bezeugt ist. Die Chiemseeklöster und Seeon flankieren im Süden und Norden eben diese schwierige Passage um ausgedehnte Moorgebiete, welche die wichtige Ost-West-Trasse aus dem Salzburgischen in Richtung Münchner Schotterebene und weiter nach Schwaben und in den Westen zu queren hatte (Abb. 3). Die römische Fernstraße Augsburg-Salzburg, Teil der großen nordalpinen West-Ost-Achse von Gallien über den Balkan zum Bosporus, hatte diesen Abschnitt wohl mit einigen Kunstbauten auf einer Trasse nahe dem See passiert (*Keller* 1971). Seit dem frühen Mittelalter kam ihr nicht zuletzt durch die Ausbeutung der Salzvorkommen in Reichenhall große Bedeutung als Salzstraße zu (*Wanderwitz* 1984). In einem variierenden Trassenbündel umging sie nun die verschiedenen kleineren und größeren Wasser- und Moorflächen zwischen Chiemsee und Inn; eine Alternativroute südlich des Chiemsees wird vermutet, ist aber erst spät belegt (*Schwarz* 1989, S. 79–136). Noch weniger hören wir von einer regelmäßigen Transportschifffahrt auf dem Chiemsee, doch allein der Blick auf die Karte lässt sie als sinnvolle Alternative zu den schwierigen Streckenabschnitten nördlich und südlich des Sees erwarten, zumal das Ost- und Westufer des Sees günstige Landemöglichkeiten boten.

Mit der Stadtwerdung Münchens, dem Ausbau des Innübergangs in Wasserburg und den Schwierigkeiten, die Isar südlich München auf der Trasse der alten römischen Straße zu überqueren, gewannen seit dem hohen Mittelalter nördliche Alternativrouten an Bedeutung. Nicht nur das Kloster Seeon, das scheinbar so idyllisch und einsam liegt (so *Scholz* 1971, S. 9), war in diese Wegeführung eingebunden (*Prinz* 1993, S. 52; vgl. *Schwarz* 1989, S. 167–169; Karte 87), wenngleich der kleine See in diesem Fall keinen nennenswerten Verkehrsvorteil anbietet (Abb. 4), sondern auch weitere Klöster in Baumburg (*Brugger et al.* 2007) und Altenhohenau (*Bezold et al.* 1902, 1910–1912), vielleicht auch Rott liegen an Flusspassagen dieser Strecken (*Schwarz* 1989, S. 137–187). Dass mit dieser Schwerpunktverlagerung die alte Südroute und der Chiemsee nicht völlig ins Abseits gerieten, zeigt bereits die Gründung Rosenheims am Innübergang, das allerdings nie zu einer bedeutenden Stadt im Herzogtum Baiern heranwuchs. Ebenso deutet die Einrichtung eines Bistums Chiemsee im Jahr 1216 auf eine fortgesetzte gute Fernanbindung von Herrenwörth, dem Kathedralsitz des neuen Bischofs, hin, doch in der Praxis scheinen die Chiemseer Bischöfe in Salzburg und eben nicht auf der Insel residiert zu haben (*Heim* 2003).

Ein Stück weiter im Westen liegt der Staffelsee gleichfalls im Zug einer römischen Straße, der östlichen Route der *via Claudia*, die von Nord nach Süd, von Augsburg über Murnau, Partenkirchen und Mittenwald nach Italien führte (*Czysz* 1990, S. 255–257; *Grabherr* 2006, S. 65–67). Es ist nun gerade dieser Zweig, der allein im *itinerarium Antonini* wie in der *tabula Peutingeriana* mit Straßenstationen in *Fontes Tessenini*/bei Murnau(?) (*itinerarium Antonini*) bzw. *Coveliacae*/Moosberg(?) bei Hechendorf (*tabula Peutingeriana*) angeführt wird (*Walser* 1983); wenn dem Geographen von Ravenna tatsächlich Abschriften spätantiker Itinerarkarten zu Grunde lagen, so bietet er einen weiteren Beleg für diese Route

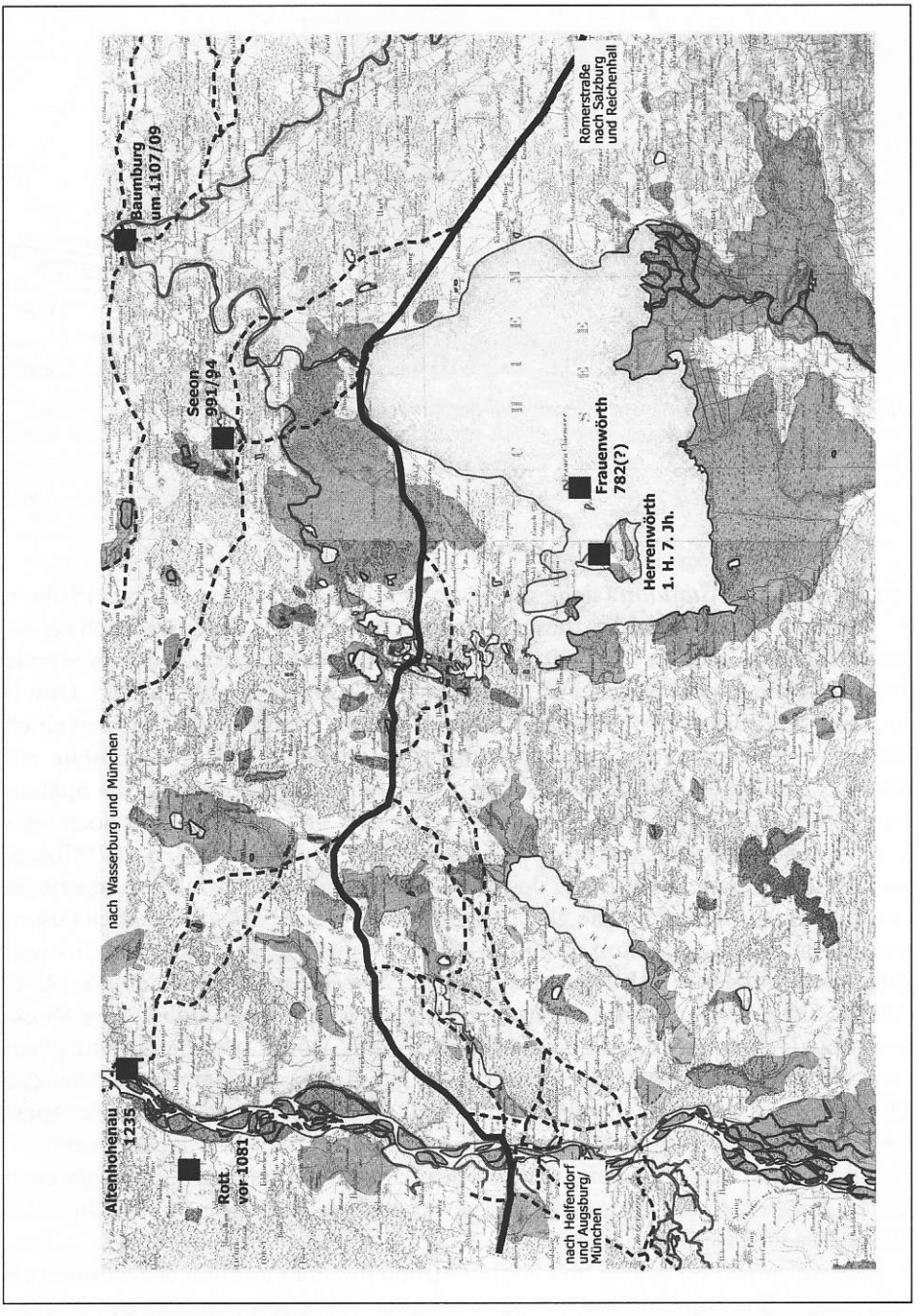

Abb. 3: *Das mittelalterliche Fernwegenetz zwischen Inn und Traun mit dem Abschnitt der römischen Fernstraße Augsburg-Salzburg (dicke Linie) und mittelalterlichen Alternativrouten (gestrichtelte Linien); Moorflächen um 1800 grau hinterlegt*
Kartengrundlage: Topographischer Atlas vom Königreiche Baiern (um 1830/40); Fernwege nach *Schwarz* 1989

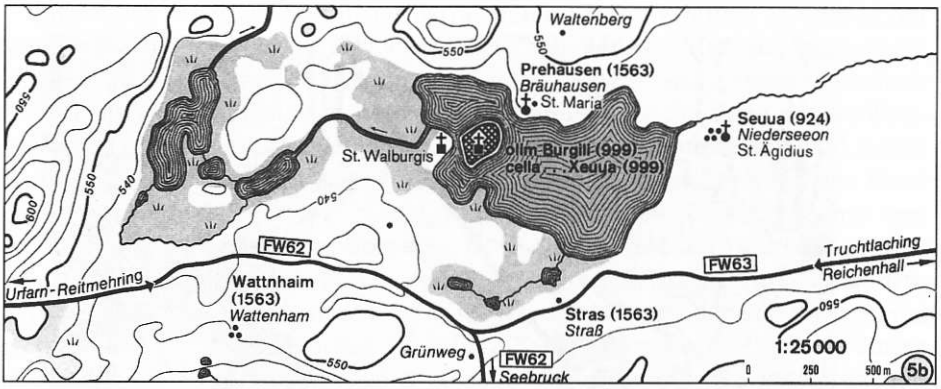

Abb. 4: *Die Lage des Klosters Seeon und der südlich am See vorbeiziehenden Fernwege* *Schwarz* 1989, Karte 87

mit einer Station *Stafulon* (siehe oben). In der Tat lässt sich nicht nur im frühen 3. Jahrhundert ein Ausbau dieser Oststrecke über den Brenner nachweisen (zurückhaltend aber *Czysz* 1990, S. 257), sondern auch der zuvor dominierende Westzweig über den Reschen, Fernpass und Füssen tritt nun zurück: Untersuchungen am Straßenkörper im Lermooser Moor zeigen im 3. Jahrhundert einen deutlichen Rückgang der Instandhaltungsarbeiten, wobei die Straßenbreite auf die Hälfte reduziert wurde; in dieser Form existierte die Trasse bis in die Spätantike, wurde 374(d) n. Chr. letztmals repariert und scheint so noch das 6. Jahrhundert zu erreichen (*Grabherr* 2006, S. 131 f.; *Kaiser* 2008, S. 282). Insgesamt ist daher damit zu rechnen, dass die Ostroute, die den Staffelsee passierte, in der Spätantike wenigstens die gleiche Bedeutung wie die Westroute über Füssen besaß, vermutlich sogar von größerer Bedeutung war. Befestigte zivile Siedlungen, wie sie auf der Wörth-Insel nachgewiesen sind (*Haas-Gebhard* 1999, S. 145 f.; 2000, S. 41 f.), kennen wir auf dieser Strecke auch wenig weiter südlich vom Moosberg bei Hechendorf (*Garbsch* 1966), und nördlich vom Lorenzberg bei Epfach (*Werner* 1969). Die Epfacher Siedlung lag unmittelbar an der Fernstraße, der Moosberg war durch einen (überschotterten?) Knüppelweg an die Straße Augsburg-Partenkirchen angeschlossen (*Garbsch* 1966, S. 11 f., Karte 1), und wenn die *civitas Stafulon* tatsächlich einen Stationsort eines Itinerars abgab, so dürfte auch sie an die Fernstraße angeschlossen gewesen sein, die etwa 1 km östlich des Staffelsees entlang führte (Abb. 5).

Ebenso spricht im frühen und älteren Mittelalter die Funktion des Klosters als zeitweiliger Sitz Bischof Sintperts für eine gute Verkehrsanbindung des Platzes, wie sich um die Mitte des 10. Jahrhunderts auch Bischof Ulrich hier zuweilen aufhielt. Im Januar des Jahres 1000 schließlich nahm Otto III. auf der Durchreise von Ravenna am Staffelsee Quartier (*Uhlirz* 1954, S. 316), und bald darauf, im Jahr 1003, passte Herzog Heinrich im wenig nördlich gelegenen Kloster Polling den

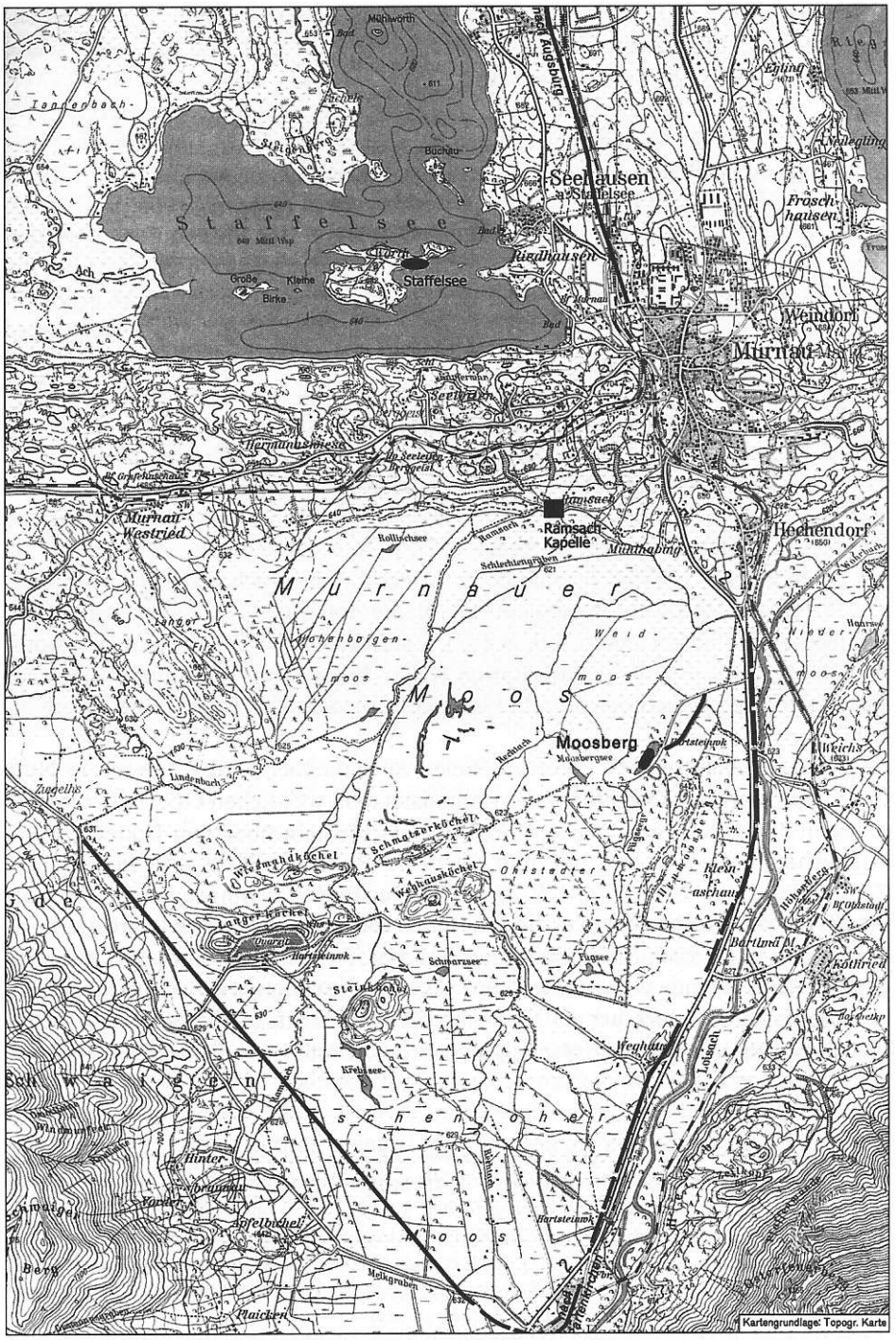

Abb. 5: *Gesicherte und vermutete römische Straßen im Murnauer Moos und am Staffelsee* nach *Garbsch* 1966, Karte 1 mit Ergänzungen

Leichenzug Ottos III. ab, der hier von Rom über die Alpen kam. Die im Hochmittelalter wichtige Rottstraße Weilheim-Mittenwald lässt sich auf diese Weise plausibel ins ältere Mittelalter zurückschreiben (*Störmer* 1983, S. 94 f. mit Verweis auf die Gestellung von Botendiensten und Reitpferden im Staffelseer Urbar) und setzt vermutlich die spätantike Straße ungebrochen fort. Ebenso weisen die Klöster der Nachbarschaft in Kochel, in der Scharnitz/Schlehdorf und vor allem Benediktbeuern[25] auf die Bedeutung dieses Verkehrswegs (*Störmer* 1966, S. 370–373, S. 397--401).[26] Nicht umsonst wird bei der Gründung Benediktbeuerns laut dem Rotulus Gottschalks zunächst ein Weg durch das Moor und eine Brücke über die Loisach angelegt, um das Kloster an Verkehrswege anzubinden (Chronicon Benedictoburanum c.2, S. 212: *viaque parata euntibus ad eundem locum supra paludem iuxta fluvium supradictum Lyubasa, super quod pontem erigere iusserunt*). Immerhin betont der Chronist, die Gründer, die aus der Region stammten, hätten Bonifatius, der angeblich das Kloster konsekrierte, von seinen häufigen Durchreisen nach und von Rom gekannt (Chronicon Benedictoburanum c.1, 212: *ex hiis namque et aliis bonis operibus contigit, ut saepe visitarentur a sancto viro Bonifacio cum in supradictis provinciis ad Romam iret atque rediret*). Dieser Lage an einer der prominenten Fernstraßen nach Italien war sich aber nicht nur Gottschalk in der Mitte des 11. Jahrhunderts bewusst, sondern auch eine örtliche Sage am Staffelsee dürfte die prominente Verkehrstopographie spiegeln: Auf ihrem Flug vom Blocksberg nach Benevent(!) machen nämlich Hexen auf der Bonifatiuslinde auf der Insel Wörth Station (*Haas-Gebhard* 2000, S. 20) – was angesichts des ganz ungewöhnlichen Zielorts wohl ebenfalls den transalpinen Fernverkehrsweg reflektiert.

Die Reichenau und St. Peter im Bielersee schließlich sind beide in ein Netz überregionaler Fernwege vom Oberrhein nach dem westlichen Oberitalien eingebunden: Die Reichenau liegt am Weg vom Hochrhein über den Bodensee und Alpenrhein weiter nach Chur und über die Bündner Pässe (*Reitmaier* 2008, S. 13 f.; *Kaiser* 2008, S. 173–184, S. 223–228). Der Bielersee hingegen bietet sich als Abschnitt der Nordost-Südwest-Achse durch das Schweizer Mittelland Richtung Genf und weiter nach Südfrankreich an, die bereits im 7. Jahrhundert mit einer ganzen Perlenschnur von Kirchen und Klöstern befestigt wird (*Gutscher* 2003); der See liegt eben dort, wo ein Weg nach Süden über den Thuner See ins Wallis und weiter Richtung Italien abzweigt (*Reitmaier* 2008, 14, S. 187–189).

25 In Schlehdorf und Kochel fehlen archäologische Untersuchungen, in Benediktbeuern erbrachten geringe Bodeneingriffe ein Mauerfragment des 8. Jahrhunderts, das vielleicht zu einem Kirchenbau gehörte (*Winghart* 1995, S. 12 f., Abb. 6 mit weitgehend spekulativem Grundriss); die Grabungen auf dem Klaiser »Kirchfeld« könnten das Kloster in der Scharnitz freigelegt haben (Sage 1977), doch scheint der Platz entgegen der schriftlichen Überlieferung, die eine kurzfristige Belegung um die Mitte des 8. Jahrhunderts behauptet, vom 7. bis zum 11. Jahrhundert genutzt worden zu sein.

26 Gerade die Klöster Kochel und Schlehdorf legen allerdings den Verdacht nahe, dass im 8. Jahrhundert noch eine weitere Alternativroute über den Walchensee (möglicherweise Schiffspassage) und Walgau nach Scharnitz genutzt wurde (vgl. *Störmer* 1966, S. 400).

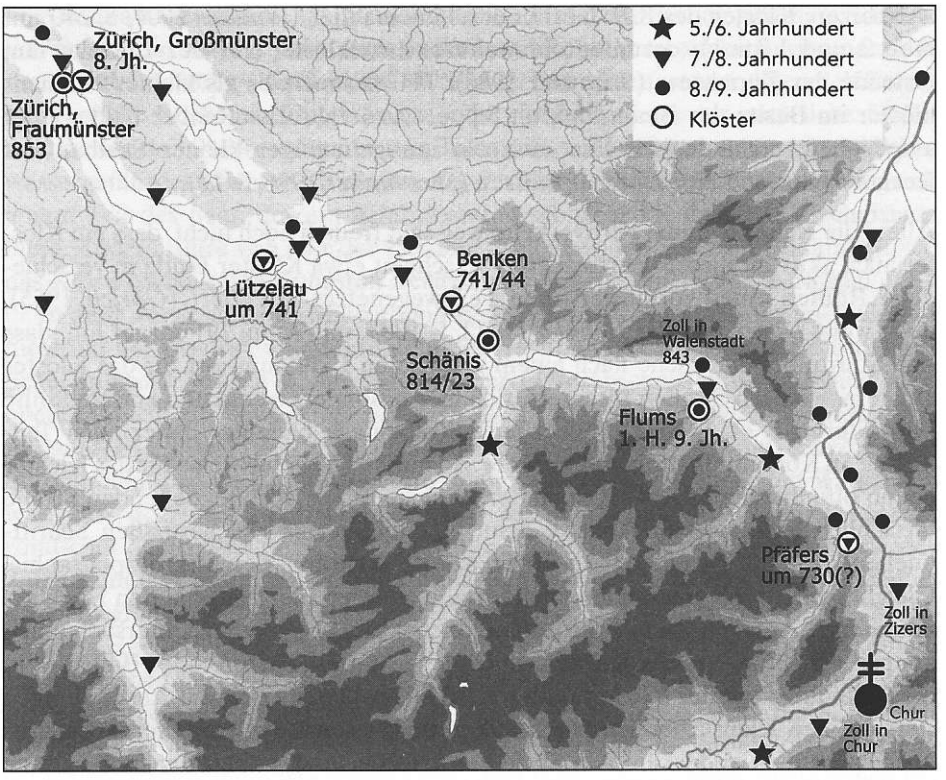

Abb. 6: *Kirchen und Klöster des frühen und älteren Mittelalters entlang der Walenseeroute* nach *Windler* 2004, Abb. 3 mit Ergänzungen nach *Kaiser* 2008, S. 225

Wer allerdings vom Rhein kommend nicht über den Bodensee reisen, gleichwohl aber nach Chur wollte, konnte auch die ohnehin kürzere Route über den Zürich- und Walensee wählen (Abb. 6), welche gerade für das frühe und ältere Mittelalter beispielsweise für Columban und Gallus auf dem Weg nach Italien, den Diakon Deusdona auf seinem Weg nach Fulda (*Windler* 2004, S. 233–235) und durch einen Zoll in Walenstadt (Urbar Churrätien, S. 382 f.: *De Ripa Vualahastad redditur de unoquoque carro, qui ibi pergit denarii .VI. De unoquoque mancipio, quod ibi venditur, denarii .II. Similiter et de caballo*) gut belegt ist (*Vollenweider* 1912, bes. S. 392 ff.).[27] In seltener Dichte reihen sich auf diesem

27 Die von Vollenweider (1912, S. 403) angeführten Schifffahrtsregelungen durch Lothar I. und deren Bestätigung durch Ludwig den Deutschen sind durch *Theodor Schieffer* (Diplomata Lothar I., Nr. 55, S. 158) als Verunechtung des 10. Jahrhunderts erkannt.

›Abkürzer‹ Klöster des 8./9. Jahrhunderts aneinander (*Windler* 2004, S. 240 mit Abb. 3 und Liste 1), darunter ein weiteres Inselkloster auf der Lützelau am Ostende des Zürichsees (*Schnyder* 1986): 741 existierte es als kleines Nonnenkloster im Besitz der Beata-Landolt-Sippe, wurde jedoch offenbar bald wieder aufgegeben; archäologisch lässt sich ein unregelmäßiger kleiner Saalbau mit Rechteckchor und Nordannex(?) fassen (*Sennhauser* 1996, S. 20).

Allein die Nähe zu einem Fernverkehrsweg sagt freilich noch nicht, dass ein Kloster auch aktiv an diesem partizipierte. So scheint etwa Kloster Fulda in verschiedene Routen eines vorklösterlichen Fernwegenetzes integriert (*Görich* 1955), doch weist *Dieter von der Nahmer* (1972, S. 108 f. mit Anm. 79) darauf hin, dass sich Sturmi bei der Suche nach einem geeigneten Gründungsort für das Kloster auf gerade diesen Straßen fürchtete, sich hier besonders fremd und einsam fühlte (vita Sturmi c. 7 f, S. 368 f.). Nicht jede Straßenlage bedeutet daher auch Teilnahme an Kommunikation und Verkehr. So muss es beispielsweise für das Kloster Seeon offenbleiben, wie weit es an der südlich am See vorüberziehenden Straße tatsächlich partizipierte (Abb. 4), denn hier fehlen uns gleichermaßen Schriftquellen wie eine chronologisch differenzierte Kenntnis der Mikrotopographie. Gleiches gilt streng genommen auch für alle anderen hier näher in den Blick genommenen Anlagen, denn trotz umfangreicher archäologischer Untersuchungen kennen wir für keines der Klöster am Chiem-, Staffel-, Boden- oder Bielersee in die Gründungszeit der Klöster datierte Anlegestellen, da sich die Ausgrabungen stets auf den Klausurbereich beschränken und bestenfalls den näheren Umgriff noch sporadisch abdecken. Am Staffelsee erforderte allerdings der umfangreich bezeugte, hochrangige Besucherverkehr zwingend solch eine Infrastruktur und die Anbindung an die Verkehrswege (siehe oben), und auf den Chiemseeinseln lässt sie sich auf Grund erschließbarer herrschaftlicher Funktionen der beiden Klöster glaubhaft postulieren:[28] Wenn Frauenchiemsee mit aufwendigem Gästetrakt und Torhalle ein Repräsentationsensemble Herzog Tassilos III. aufweist, dann muss das Kloster auch entsprechend gut erreichbar gewesen sein, um dort Repräsentationsakte wirkungsvoll zu inszenieren. Und ›für nebenan‹ zeichnet sich ab, dass Herrenwörth eines der renomiertesten Klöster der Agilolfinger gewesen sein muss, denn wo sonst hätte man Fürstensöhne der Karantanen angemessen unterbringen und ausbilden können (*Dopsch* 2005, S. 174)? Nur so ist es auch zu erklären, warum Karl der Große gerade dieses Kloster noch 788, also unmittelbar nach der Absetzung Tassilos III., an seinen engen Vertrauten Angilram von Metz verschenken konnte und wollte.

Für die Reichenau fällt schon topographisch auf, dass die erste Gründung, Mittelzell, nicht auf dem Höhenrücken der Insel liegt, sondern an der Nordflanke auf eine Bucht hin orientiert ist. Pirmin, so vermutet *Alfons Zettler* (1988, S. 37–40; *Untermann* 2001a, S. 157), und seine Mitbrüder hätten ihr Kloster auf diesen natürlichen Hafen ausgerichtet, denn die Lage der bis dato unkultivierten Insel sei

28 Für die Anlegestellen dürfte jeweils an die landseitigen Nordflanken der Inseln zu denken sein.

vom ersten Moment an eine infrastrukturelle Herausforderung gewesen: Schließlich musste das Kloster ja versorgt werden und Kontakt zu seinen Besitzungen auf dem Festland haben (*Zettler* 1986/87, S. 112). Für diesen notwendigen Schiffsverkehr sei die Bucht am Untersee besonders günstig, denn der natürliche Hafen schütze vor den Südweststürmen des Bodensees, sei weniger versumpft und hochwassergefährdet gewesen als die zweite, westlich benachbarte Bucht und liege an jenem Teil des Sees, der am gefahrlosesten schiffbar sei und gute Fischgründe biete. Zudem führe von hier der kürzeste Weg über den See zum Bodanrück, wo das Kloster wohl seine frühesten Besitzungen hatte (*Zettler* 1988, S. 38 f.).

In ganz vergleichbarer Mikrotopographie liegt das Peterskloster im Bielersee nicht auf der Inselhöhe, sondern an einer Bucht an der Südseite; die mittelalterliche Anlegestelle lässt sich an verschiedenen Uferabschnitten vermuten, ist aber ebenfalls nicht ergraben (*Gutscher u. Ueltschi* 1997, Abb. 5). *Daniel Gutscher* und *Alexander Ueltschi* (1997, S. 10) gehen ohne Umschweife davon aus, dass die Insel in römischer Zeit und im Mittelalter Anlegestelle an einem wichtigen Wasserweg war, dass der Insel Zentrumsbedeutung zukam. Neben dem Tempelbezirk in römischer Zeit lässt sich für das frühe Mittelalter die Grablege wohl des 7. Jahrhunderts anführen, die mit ihren Sarkophagen auf eine sehr gehobene, nach Burgund orientierte Oberschicht hinweist (*Gutscher u. Ueltschi* 1997, S. 50–54). Am Rande sei bemerkt, dass Jean-Jacques Rousseau auf der Insel bei einem Inselschaffner (*receveur*) wohnte (*Rousseau* 1782, S. 103), der dort seit der Säkularisation in Nachfolge des einstigen Priorats Zinsen einzog (*Gutscher u. Ueltschi* 1997, S. 21). Außer in den Augen Rousseaus lag die Insel offenbar doch nicht derart abgeschieden, denn wie wären (von) dort (aus) sonst Zinsen einzutreiben gewesen? Immerhin bekennt Rousseau bei dieser Gelegenheit selbst, dass er seine Neigung, sich ganz auf sich selbst zu beschränken, für welche die Insel ideal sei, zwar für natürlich hielte, sie jedoch noch bei niemand anderem gefunden habe (*Rousseau* 1782, S. 101). Erst er scheint die Wahrnehmung der Petersinsel als Ort der Einsamkeit erfunden zu haben: *»Rousseaus Natur- und Inselbeschreibung [...] lässt demgemäß nichts mehr von der einstigen Zentrumsbedeutung, von der lateinischen 'insula medii lacus' wiedererkennen. Das romantische Bild der Insel, dem alle Späteren erliegen werden, ist geboren.«* (*Gutscher* 2000, S. 199 f.).

Doch ist – so steht am Ende dieses Abschnitts zu fragen – die Lage am Verkehrsweg wirklich ein rein ökonomisches Motiv? Oder greifen hier – wie beim See als Fischressource – das Alltagspraktische und das Religiöse ineinander? Für eine erkleckliche Zahl von Klöstern an Landstraßen lässt sich zeigen, dass sie nicht selten an Übergängen und Passagen, Kreuzungspunkten oder anderen Problemstellen standen: Nicht zufällig liegen die hochmittelalterlichen Gründungen von Baumburg und Altenhohenau gerade am Zusammenfluss von Traun und Alz bzw. am Inn eben dort, wo neue, hochmittelalterliche Fernwege die Flüsse überquerten (Abb. 3). In agilolfingischer Zeit (*Störmer* 1983, S. 85 f.) finden wir Münchsmünster am Donauübergang eines Fernwegs vom Mittelrhein, Weltenburg (*Hensch* 2006; *Diepolder* im Druck) am Beginn einer schwierigen Flusspassage, wo das Donautal sich zu einer Schlucht verengt, oder Sandau (*Kramer* 2003,

S. 228 f.; dazu *Zettler u. Meier* 2007, S. 461) und vor allem Schäftlarn[29] an Übergängen über Lech und Isar. Sicherlich war gerade an diesen neuralgischen Punkten eine zuverlässige Infrastruktur zum Unterhalt der Wege und zur Versorgung der Reisenden von besonderer Bedeutung, und sicher konnte neben König und Herzog lange Zeit nur die Kirche solche Zuverlässigkeit garantieren. Doch gegenüber weltlichen Mächten besaßen kirchliche Institutionen einen weiteren Vorteil: Sie konnten beten – genauer: Sie konnten Passagen, die den Reisenden als gefährlich galten, religiös bewehren und so die Bewältigung erleichtern. Gleiches wird man für die Klöster im See mit Blick auf die insgesamt doch seltene, also ungewohnte und keineswegs gefahrlose Schiffsreise annehmen dürfen. Sie waren nicht nur Ausgangs- und Zielpunkt von Reisen, physischer Zufluchtsort in Gefahrensituationen, sondern sie leisteten auch religiösen Beistand auf gefahrvoll gedachten Wegen. So gewinnt das Kloster im See eine ganz neue spirituelle Bedeutung, nun nicht als Ort der Einsamkeit, sondern als religiöser ›Leuchtturm‹ an der Fernstraße; es ist nicht in sich gekehrt, sondern extrovertiert, strahlt nach außen.[30]

Es wäre ein Missverständnis, zwischen solchen ›Leuchttürmen‹ an der Fernstraße und dem spirituellen Motiv der Einsamkeit einen Widerspruch konstruieren zu wollen. Diesen Fehlschluss hat nicht zuletzt eine Kontroverse zwischen *Dieter von der Nahmer* (1972; 1973) und *Friedrich Prinz* (1974a; 1988) über den *solitudo*-Topos der karolingerzeitlichen Hagiographie in voller Schärfe herausgearbeitet: Im Kern der – daher im Grund überflüssigen – Debatte waren sich beide Autoren völlig einig, dass es sich weder der Schreiberabsicht, noch der Begriffskonnotation nach beim *solitudo*-Begriff um eine Beschreibung siedlungsgeographischer Zustände handle, der Begriff also auch nicht entsprechend auswertbar sei, sondern vielmehr eine spirituelle Verfasstheit bezeichne (*Nahmer* 1972, 93, S. 110; *Prinz* 1974a, S. 163, S. 165).[31] Wie Sturmi sich auf einem Fernweg verlassen fühlen und ängstigen konnte, so kann auch das Kloster als Ganzes an solch einem Fernweg stehen, dort technischen, karitativen und religiösen Beistand leisten, und der Konvent sich spirituell doch in der Einsamkeit der Welt wissen. Hier liegt nicht zuletzt ein wesentlicher Unterschied zum Einsamkeitsideal der Romantik, das zwar ebenso auf einen Seelenzustand abzielte, diesen aber weitaus stärker an die physische Bedingung des Alleinseins koppelte.

---

29 Die mehrfache Verlegung des technisch stets problematischen Isarübergangs zunächst der römischen Fernstraße Augsburg-Salzburg südlich Grünwald, dann wohl in verschiedenen Variationen zwischen Mühlthal und Schäftlarn sowie konkurrierend(?) an eine Furt bei Pullach lässt sich aus den Quellen leidlich erschließen (*Störmer* 1966, S. 382–396; *Störmer* 1968; *Stöckl* 1973; *Wamser* 2006). Zudem weist *Störmer* (1966, S. 384) darauf hin, dass Schäftlarn wohl auch auf dem Loisach-Isar-Wasserweg ähnlich wie Weltenburg an der Donau einen Abschnitt markierte, da sich das Isartal unterhalb Schäftlarns verengt und schwieriger zu befahren ist.

30 Das Kloster im See entspricht in dieser Funktion dem Kloster am See, so etwa Tegernsee, Schliersee, Kochel, Schlehdorf oder Mondsee.

31 *Prinz'* (1973) unnötig polemische Erwiderung auf *Nahmer* (1972) trifft sachlich zu, wo er *Nahmer* vorwirft, die Viten dann eben doch siedlungsgeographisch auszuwerten.

6 Der See als Herrschaftsraum

Mehrfach hatten sich Argumente für die konkrete Anbindung der Klöster an ein überregionales Wegenetz nur indirekt aus zentralörtlichen, insbesondere herrschaftlichen Funktionen wahrscheinlich machen lassen, da solche Funktionen gute Erreichbarkeit voraussetzen. Von besonderem Interesse waren dabei jene Aspekte, die dem Kloster im Einzelfall zusätzlich zu seinen ›normalen‹ Aufgaben zugeschrieben wurden: Repräsentationsfunktion auf Frauenwörth, adelige Ausbildungsstätte auf Herrenwörth im Chiemsee oder bischöflicher Rückzugsort im Staffelsee, denn hier werden hochrangige Interaktionen zwischen dem Kloster und der Welt greifbar, die sich hinsichtlich der Verkehrstopographie argumentativ nutzen lassen. Darüber hinaus ist freilich gar nicht zu leugnen, dass ein Kloster bereits aus sich heraus zentralörtliche Bedeutung besitzt, bedenkt man die religiöse Bedeutung, die wirtschaftliche Potenz, die Akkumulation von Personen und die Konzentration von Bildung an einem Ort. All diese Faktoren können jedoch in weitestgehender selbstverordneter Weltabgeschiedenheit gedeihen, sie bedürfen nicht des Austauschs mit der Welt, während etwa Repräsentation und Bildungsstätte genau in diesem steten Austausch erst ihren Sinn erhalten.

Dabei ist freilich an einen sehr materiellen Austausch, an einen Austausch und Kontakt von Personen und Waren gedacht. Doch auch dort, wo ein Kloster diesen Austausch meidet, wo es sich von den Verkehrswegen und der Welt abschließt, kommuniziert es mit seiner Um-Welt. Durch die Zuschreibung religiöser Kompetenz, durch die Akkumulation von Wirtschaftsgütern und in der Regel als Mittelpunkt einer Grundherrschaft wird das Kloster für seine Um-Welt mit Bedeutung aufgeladen, wird sein Platz im Raum zu einem Ort in der Landschaft (zur Terminologie vgl. *Meier* 2009, S. 725 ff.), werden seine Gebäude zum Bild der zugeschriebenen Bedeutungen. Jenseits und unabhängig von einem materiellen Austausch mit der Welt wird das Kloster so zum Bezugspunkt, willentlich oder nicht werden die Klosterbauten zum Bezugspunkt einer sozialen Raumkonstruktion, sie beherrschen die umgebende Landschaft im Sinn der Klosterideologie. Gerade im hügeligen, kleinräumigen Alpenvorland, wo weite Sicht die Ausnahme bleibt, ermöglicht die Lage inmitten eines Sees durch die weite Ebene des Wasserspiegels eine besonders effektive und weiträumige Markierung von Raum: Nicht nur die Seefläche lässt sich hier von einem zentralen Punkt aus dominieren, sondern von den umgebenden Hügelketten aus nimmt sich die Seefläche wie eine große Arena aus, deren Spielfläche obendrein nicht ohne Weiteres und schon gar nicht dauerhaft betreten werden kann. Wer hier über eine Insel verfügt, ist ohne Konkurrenz und kann nach seinem Gutdünken den Raum besetzen.

Das gilt freilich nicht nur für Klöster, sondern gleichermaßen für weltliche Herrensitze. Schon der Name *Burgili*, den die Klosterinsel Seeon zuvor trug, zeigt, dass es sich hier um einen Herrschaftsmittelpunkt der Aribonen gehandelt hatte. Ebenso liegt neben der Insel Lützelau, die wir bereits als Standort eines temporären frühmittelalterlichen Klosters kennenlernten, die wenig größere Ufenau (470 x 220 m); beide Inseln bildeten ursprünglich besitzmäßig eine Einheit in der Hand der Beata-Landolt-Sippe (*Schnyder* 1986, S. 272). Ohne jemals

Sitz eines Klosters gewesen zu sein, trägt die Ufenau gleich zwei Kirchen. Während St. Martin im Westen auf das 7. Jahrhundert zurückgeht und im 10. Jahrhundert verkleinert wurde, entstand St. Peter und Paul (mit Turm) im Osten erst um diese Zeit (*Gutscher* 2000, S. 200 f.). Gerade jetzt, um die Mitte des 10. Jahrhunderts, wohnte hier die Schwabenherzogin Reginlinde mit ihrem Sohn, was zumindest für diese Zeit wesentlicher Baumaßnahmen für eine herrschaftliche Funktion und zentrale Bedeutung der Ufenau spricht. Weiterhin stellt *Daniel Gutscher* (2000, S. 202 f.) für die Insel Werd (180 x 120 m) am Ausfluss des Bodensees (Kanton Thurgau) Indizien für ein frühmittelalterliches Herrschaftszentrum zusammen.

6.1 Die optische Besetzung

Die Besetzung des Raums kann auf zweierlei Wegen erfolgen. Einem waren wir bereits am Ende des Abschnitts zur Verkehrstopographie begegnet, wenn Klöster im See mit Blick auf die Verkehrswege wie Wegmarken, wie ›Leuchttürme‹ wirken: Kirchenbauten, insbesondere wo sie über Türme verfügen, dominieren ihre Umgebung über die Wasserfläche hinweg zunächst einmal optisch (zur optischen Strukturierung einer christlichen Landschaft vgl. *Meier* 2005, S. 122–124; 2008, S. 141 f.). Die Lage einiger Klöster auf kleinen Kuppen ihrer Inseln zeigt, dass man diesen Standortvorteil zu optimieren wusste. Auf Herrenwörth liegt das Kloster auf einer gut 20 m hohen Erhebung, Gleiches gilt für das Kloster im Staffelsee, das die höchste Kuppe der Insel Wörth nutzt (*Haas* 2000, S. 17),[32] und auch in Seeon steht die Kirche auf einer leichten Erhebung. Andererseits blieb auf Frauenwörth eine Sondage auf dem höchsten Punkt der Insel ohne Befund, das Kloster liegt hier wie in Reichenau-Mittelzell und auf der Petersinsel im Bielersee näher am Seeufer und gibt dafür die ›Höhenlage‹ preis. Auf der Reichenau sind erst *»die karolingischen bzw. ottonischen Kirchengründungen Nieder- und Oberzell am West- bzw. Ostende der Insel [...] als Landmarken weithin sichtbar auf den Höhenrücken gesetzt und künden schon durch ihre Lage von einer Zeit, als die Mönche der Reichenau zu mächtigen geistlichen Herren mit großem wirtschaftlichem Hinterland und politischem Einfluss aufgestiegen waren«* (*Untermann* 2001, S. 12).

In keiner Weise widerspricht solch eine optische Raumbesetzung den anderen hier angesprochenen (möglichen) Beweggründen und Funktionen eines Klosters

32 Für die Spätantike führt *Brigitte Haas-Gebhard* (1999, S. 145 f.; 2000, S. 41 f.) Staffelsee, den Moosberg, Epfach-Lorenzberg, Türkheim-Goldberg und Weßling-Frauenwiese als leicht befestigbare Plätze in etwas versteckter Lage abseits großer Fernstraßen an. Dem widerspricht bereits, dass wenigstens Epfach, wohl auch der Moosberg und Staffelsee spätantike Straßenstationen waren, die gerade auf Fernstraßen ausgerichtet und zwecks Auffindbarkeit gut sichtbar sein mussten. Vor allem aber liegen diese Plätze – abgesehen von Weßling-Frauenwiese – auf größeren Hügeln oder Inselbergen, im Staffelsee gar inmitten eines Sees. Wie sollten sie da etwas versteckt sein? Im Gegenteil: Diese Topographie hob die Siedlungen prominent aus der Landschaft heraus.

im See. Sie widerspricht allein dem – daher nicht weiter diskutierten – gelegentlich angeführten Argument, die Insellage hätte etwas mit Sicherheit zu tun: Doch mit Sicherheit war man für den Feind nirgends besser sichtbar als auf diesen Inseln. Nirgends gab es offensichtlicher etwas zu holen!

6.2 Die akustische Besetzung

Nicht offensichtlich und daher in unserer visuellen Wissenskultur bis jetzt weniger beachtet, ist ein zweites höchst effizientes Mittel der Raumbesetzung: der Schall. So führt *Jakob Grimm* (1922, Nr. 3 107) etwa den Klang eines Horns an, um Herrschaft abzustecken, und bei den zentralaustralischen Pintubi markiert der Ton des Schwirrholzes den Raum, der bei der Männerinitation Frauen und Kindern verboten ist: Setzt er zu Beginn des Rituals ein, haben sie so weit zu laufen, bis sie den Ton nicht mehr hören (*Mohr* 2003, S. 59). Schall kann also ohne weiteres Raum markieren und herrschaftlich strukturieren.

Auf dem See bietet sich die Akustik als Instrument der Raumbesetzung umso stärker an, denn über Wasser trägt Schall besonders gut. In unserem Kontext ist hier vor allem an den Schlag der Kirchenglocken zu denken (vgl. *Grimm* 1922, Nr. 4 108 [Obernaul]; *Haverkamp* 1995, S. 104). Gerade in die Karolingerzeit datieren nun die ersten Glocken Mitteleuropas. Das gilt insbesondere für die großen, gegossenen Bronzeglocken (*Drescher* 1999), deren Technik Karl der Große aus dem Orient übernommen haben mag (*Hodges* 2000, 96 f.), während das Wort ›Glocke‹ sicher als irisches Lehnwort zu identifizieren ist (*Strasser* 1982, S. 402–407). Gemeinhin gilt es als einer der wenigen unmittelbaren Einflüsse der iro-schottischen Mission auf dem Kontinent, doch die Legenden, welche Iren in Zusammenhang mit Glocken bringen, sprechen in der Regel von Glockengießern (Beispiele bei *Strasser* 1982, S. 404) – einer Technik, die eben gerade nicht irisch ist.

Unter den wenigen, meist nur aus Fragmenten oder Gussgruben zu rekonstruierenden Kirchenglocken der Karolingerzeit (*Drescher* 1999) fehlen Belege aus dem Voralpenland oder gar von den hier betrachteten Inselklöstern. Doch aus Südbayern ist eine ganze Reihe eiserner, geschmiedeter Glocken bekannt, ähnlich denen, die irische Missionare als *clocca* bezeichnet haben dürften, und die im Verdacht früh- oder ältermittelalterlicher Datierung stehen. Im Fall der Ramsacher Magnusglocke (Gem. Murnau, Lkr. Garmisch-Partenkirchen) handelt es sich um eine Treichel, eine im Querschnitt annähernd rechteckige Glocke aus vernietetem Eisenblech mit Tragegriff.[33] Um die Mitte des 19. Jahrhunderts befand sich die Glocke im Kirchturm (Neubau um 1740). Ramsach liegt am Nordrand des Murnauer Mooses (Abb. 5), so dass die Nähe zum ehemaligen Staffelsee-Kloster auffällt. Immerhin nennt das dortige Inventar unter den Liturgica auch zwei »gute« Glocken (Brevium exempla c. 3, S. 251: *Pendent super eandem eccle-*

33 Eine weitere, Columban zugeschriebene Glocke gleichen Typs liegt in St. Gallen (*Moosbrugger-Leu* 1971, S. 72 Abb. 131).

siam signa bona II). So verführerisch es wäre, nun die Ramsacher Glocke mit einer dieser beiden Klosterglocken zu identifizieren, fehlen doch alle argumentativen Zwischenglieder. Vielmehr schreibt die Legende die Ramsacher Glocke dem heiligen Magnus zu, der das erste Kirchlein, das älteste der Gegend und damit auch älter als das Staffelsee-Kloster, erbaut haben soll (*Krauß* 1893, S. 522–524; *Dannheimer* 1984, S. 26 f. Nr. 7a, Abb. 20). Einer weiteren örtlichen Sage nach hätten die dortigen Mönche ihre Glocken überdies im See versenkt, um sie vor den Ungarn zu bewahren (*Haas-Gebhard* 2000, S. 20). Alle weiteren südbayerischen Glocken, für die gleichfalls eine früh- oder ältermittelalterliche Zeitstellung vermutet wird, sind zwar wohl gleichfalls aus Eisen geschmiedet,[34] besitzen aber eine Kalottenform: In Wilparting (Gem. Irschenberg, Lkr. Miesbach) schreibt die Legende sie dem spätmerowingischen Martyrer Marinus zu, der damit das Volk zusammengerufen habe (*Krauß* 1893, S. 525; *Dannheimer* 1984, S. 27 Nr. 7b Abb. 21); in Drößling (Gem. Oberalting-Seefeld, Lkr. Starnberg) wurde sie im 19. Jahrhundert in einem tragbaren Gestell als Wetterglocke verwandt (*Krauß* 1893, S. 525 f.; *Dannheimer* 1984, S. 29 Nr. 7c, Abb. 22), in Pullach (Lkr. München) bei aufziehendem Gewitter vor der Kirchentür geläutet (*Krauß* 1893, S. 526), ebenso in Aschering (Gem. Pöcking, Lkr. Starnberg), doch dort im Kirchturm installiert (*Krauß* 1893, S. 524 f.), auch in Münsing (Lkr. Bad Tölz-Wolfratshausen) war sie im Turm aufgehängt (*Krauß* 1893, S. 525), ein weiteres Exemplar um die Mitte des 18. Jahrhunderts vermutlich auch in Eglfing (Lkr. Weilheim-Schongau) wenig nördlich des Staffelsees (*Krauß* 1893, S. 526 f.).

Diese Zusammenstellung führt – unabhängig von der letztlich unsicheren Datierung all dieser Exemplare – zweierlei vor Augen: Es gibt ein Gruppe von vermutlich ältermittelalterlichen Glocken, die nicht im engeren Sinn als Kirchenglocken anzusprechen sind; das machen bereits ihre recht geringe Größe von etwa einem Fuß sowie die Herstellung aus Eisen deutlich, vor allem aber die Tragekonstruktion, die nicht zur soliden Befestigung an einem Glockenkamm taugt,[35] sondern diese Glocken als Handglocken ausweist. Im Inventar von Bergkirchen von 842 werden in der Kirche zwei Glocken genannt, eine aus Buntmetall und eine aus Eisen (Traditionen Freising Nr. 652, S. 550: *campanas II una aera et alia ferrea*); aus dem Text geht nicht hervor, wo diese Glocken angebracht waren oder wozu sie dienten, doch dass sie unter den Liturgica erscheinen, lässt weniger an Kirchenglocken, sondern eben an solche Handglocken denken. Ebenso sind ja auch im Staffelsser Urbar die beiden Glocken unter die Liturgica der Kirche eingereiht, doch heißt es dort, dass sie über (*super*) der Kirche hingen. Zählten Kirchenglocken also wie Paramente und liturgisches Gerät? Oder ließen sich diese Handglocken gleichermaßen in der Liturgie, aber auch als Kirchenglocken verwenden? Tatsächlich hingen die meisten dieser Realia im 19. Jahrhundert tatsäch-

34 *Krauß* 1893, S. 524 meint hingegen, es handele sich um gusseiserne Glocken und datiert sie daher mit Erfindung dieser Technik erst in das 15./16. Jahrhundert.

35 Eine ottonische Glocken mit originalem Glockenkamm ist aus Haithabu erhalten (*Drescher* 1984).

lich in Kirchtürmen oder wurden als Wetterglocken geschlagen. Offenbar – und dies ist der zweite Punkt – verfügen diese Glocken, auch wenn sie ursprünglich als Handglocken konzipiert gewesen sein dürften, über eine Klangkraft, die sie auch als Kirchen- und Wetterglocken nutzbar machte.

Auf dem Aachener Konzil von 801 verfügte Karl der Große das Läuten der Kirchenglocken zu den Gottesdiensten (Synodus et conventus Aquisgrani 802, c. 8, S. 106: *Ut omnes sacerdotes horis conpetentibus diei et noctis suarum sonent aecclesiarum signa et sacra tunc Deo celebrent officia et populos erudiant, quomodo aut quibus Deus adorandus est horis*); diese Interpretation ergibt sich nicht nur aus den Adressaten der Weisung, den Weltpriestern, sondern auch aus der Zielgruppe der folgenden gottesdienstlichen Unterweisung, dem Volk. Unter dem Aspekt der Raummarkierung erhält der Glockenklang mit dieser Regel eine neue Qualität, denn nun ist er explizit auf die umwohnende Bevölkerung bezogen, die zu den rechten Stunden zum Gottesdienst gerufen werden soll und diesem Ruf Folge zu leisten hat. (Doppelte) Klangzeichen, welche im Kloster die Mönche zur Terz, Sext und Non riefen, waren bereits in der Benediktregel (c. 48.12) festgelegt; auch sie wurden in karolingischer Zeit mehrfach eingeschärft (z.B. im Capitulare monasticum von 817, c. 60, S. 347: *Ut duo tantum signa ad tertiam, sextam nonamque pulsentur*). Sie dürften mit einer Handglocke wie den oben genannten gegeben worden sein, die außerhalb des Klosters zu hören gewesen sein muss, wenn die Mönche etwa von der Feldarbeit gerufen werden sollten – wir denken an die erhaltenen Realia in ihrer späten Funktion als Kirchturm- und Wetterglocken. Doch was bedeutete ihr Schlagen für die Menschen außerhalb des Klosters? Zweifellos, es markierte den Hörraum als einen christlichen, es verwies auf den Zentralort, den ein Kloster zwangsläufig bildete – für seine Grundholden sicher stärker, als für die *familia* anderer Grundherren – es konnte dem Reisenden ein akustischer ›Leuchtturm‹ auf seinem Weg sein, gerade in der Wetterglocke manifestiert sich religiöser Beistand gegen physische Gefahren. Doch in der Alltagspraxis hatte das Schlagen der Klosterglocke jenseits der Mönche keine weiteren Folgen.

All das änderte sich unter Karl dem Großen, denn mit der flächigen Installation der neuen, großen Kirchenglocken nicht nur in Klöstern, sondern auch in den Kirchen des Weltklerus, mit der Verpflichtung, diese Glocken zu den Messzeiten zu läuten und vor allem mit der Verpflichtung der Christenmenschen, diesem Läuten zu folgen, wurde der Glockenklang zum Signallaut (*Schafer* 1977; vgl. *Brüstle* 2009, S. 128), zum Laut, der Aufmerksamkeit und Handlung erzwang. Zugleich – und vielleicht noch wichtiger und tiefer – schrieb er eine neue Wahrnehmung von Zeit in Raum und Handlungen: Es ist die Gliederung des Tages, der Woche, des Jahres zunächst nach der christlichen Liturgie, ein religiöses Zeitkonzept, das die Glocken in die Landschaft schlugen. Es ist vor allem aber auch ein starres, von außen oktroyiertes Zeitregime, das sich nicht an der zeitlichen Logik menschlicher Handlungen, sondern an naturwissenschaftlichen Phänomenen ausrichtet (*Hodges* 2000, S. 96 f.), das über den streng geregelten Takt des monastischen Tagesablaufs der Welt eine neue, exakte physische Wahrnehmung, Struk-

turierung und Verfügbarkeit von Zeit bescherte, das die Menschen durch den gemeinsam gehörten Klang und die gemeinsame Ausrichtung nach diesem Klang zu einer neuen Gemeinschaft, zum christlichen Abendland zusammenschloss.[36]

Zum Schluss, nach dem Zusammenbruch der alten Welt, sind es die Glocken des christlichen Klosters Glastonbury, die Morgaine den Weg über den See weisen:

»Nur ganz selten hatte sie die andere Insel betreten. Jetzt rief sie die Barke, beschwor weit draußen auf dem See die Nebel, und als sie wieder ins Sonnenlicht hinausglitten, sah sie den langen Schatten der Kirche auf dem Wasser und hörte das sanfte Rufen einer Glocke. [...] Unbeobachtet erreichte sie das Ufer, unbeobachtet ging sie an Land und sah zu, wie die schwarz verhängte Barke wieder im Nebel verschwand.« (Zimmer Bradley 1987, S. 1108).

7 Zusammenfassung

Die Insel im See ist ein durchaus gängiger Lagetyp mittelalterlicher Klöster. Anhand einiger karolingischer Abteien aus dem nördlichen Voralpenland (Herren- und Frauenwörth im Chiemsee, Seeon, Staffelsee, Reichenau, St. Peter im Bielersee) analysiert der Beitrag diese Lage hinsichtlich ihrer Motive und Funktionen. Dabei belegen die mittelalterlichen Ortsnamen dieser Klöster, dass die Insellage auch von den Zeitgenossen als solche wahrgenommen wurde. Das Einsamkeitsideal monastischen Lebens erscheint uns als der nächstliegende Grund für die Wahl der Insellage, doch ist zu berücksichtigen, dass die Insel als Ort der Einsamkeit erst durch die Romantik – nicht zuletzt durch den Aufenthalt *Jean-Jacques Rousseaus* auf der Petersinsel im Bielersee – entsprechend aufgeladen worden ist. Der Versuch, den See darüber hinaus als vorteilhaften, auch religiös motivierten Standort inmitten reicher Fischressourcen zu erweisen, scheitert vor allem an der Quellenlage: Weder lässt sich für die Gründungszeit der Klöster im frühen und älteren Mittelalter eine strenge Ausrichtung am Fleischverbot der Klosterregeln erweisen, noch lässt sich zeigen, dass Klöster im See in besonderer Weise Fisch konsumierten. Um so deutlicher sind die Indizien, dass die hier näher behandelten – und weitere – Inseln teils bereits vor und unabhängig von den Klöstern, sämtlich aber in ihrer Klosterphase in überregionale Fernverkehrsnetze eingebunden waren, in denen wohl auch die Schiffspassagen auf den Gewässern eine wesentliche Rolle spielten. Die zentralörtliche Funktion dieser Inselklöster leitet schließlich zur Betrachtung des Sees und seiner Ufer als Herrschaftsraum über, der von einer Insel aus besonders effektiv besetzt werden kann; dies gilt über der Ebene des Wassers nicht nur für die optische Raumbeherrschung, sondern vor allem auch für die akustische. Gerade in die karolingische Frühphase der

36 Allgemein zur gruppenkonstituierenden Wirkung von gemeinsamen Klangerlebnissen *Brüstle* 2009, S. 123 f.

Klöster fällt auch die Einführung der Kirchenglocken in Mitteleuropa, die nicht nur ein christliches Weltkonzept, sondern vor allem ein neues Zeitregime in den Raum schlugen.

7 Summary

An island in the lake is quite a usual position of medieval monasteries. Motivs and functions of this topography are analysed with respect to some Carolingian abbeys at the northern Alpine margin. As placenames indicate the monasteries' position on an island was perceived by contemporaries as well. First of all the monastic ideal of solitude seems to be an adequate explanation, however, it was mainly romanticism, which mystified the island as an ideal place of loneliness. Due to scarce sources it is hard to show that besides solitude a lake might have been a religiously desirable location due to fish resources: Neither is it possible to prove that in the early middle ages monks very fiercely obeyed the prohibition of meat, nor can we demonstrate that monasteries in a lake especially favoured a fish diet. What is much more apparent is a close integration of these islands in transregional networks of trunk roads, including water passages on the lakes; obviously these monasteries were central sites – not necessarily contradicting the monastic ideal of solitude within its walls. Finally as central sites these monasteries most effectively dominated the space around them, both optically and acoustically. The introduction of church bells is contemporary to the early, Carolingian phases of these sites, not only striking a Christian world view into the landscape, but a new concept of time.

Quellen

Benedicti Regula. Ed. v. *Hanslik, Rudolph.* – Wien 1960 (Corpus Scriptorum Ecclesiasticorum Latinorum, 75).

Brevium exempla ad describendas res ecclesiasticas et fiscales. Ed. v. *Boretius, Alfred.* – Hannover 1883 (Monumenta Germaniae historica. Capitularia regum Francorum, I), S. 250–256.

Capitulare monasticum. Ed. v. *Boretius, Alfred.* – Hannover 1883 (Monumenta Germaniae historica. Capitularia regum Francorum, I), S. 343–349.

Chronicon Benedictoburanum. Ed. v. *Wattenbach, Wilhelm.* – Hannover 1851 (Monumenta Germaniae historica Scriptores, 9), S. 210–238.

Chronicon S. Michaelis in pago Virdunensi a. 722–1034. Ed. v. *Waitz, Georg.* – Hannover 1841 (Monumenta Germaniae historica Scriptores, 4), S. 78-86.

Codex Laureshamensis. Ed. v. *Glöckner, Karl.* – Darmstadt 1929/36 (Arbeiten der Historischen Kommission für den Volksstaat Hessen).

Conversio Bagoariorum et Carantanorum und der Brief des Erzbischofs Theotmar von Salzburg. Ed. v. *Lošek, Fritz.* – Hannover 1997 (Monumenta Germaniae historica. Studien und Texte, 15).

Diplomata Karoli magni = Die Urkunden Pippins, Karlmanns und Karls des Großen. Ed. v. *Mühlbacher, Engelbert.* – Hannover 1906 (Monumenta Germaniae historica. Die Urkunden der Karolinger, 1), S. 77–478.

Diplomata Lothar I. = Die Urkunden Lothars I. Ed. v. *Schiefer, Theodor.* – Berlin u. Zürich 1966 (Monumenta Germaniae historica. Die Urkunden der Karolinger, 3), S. 1–365.

Diplomata Ludwig das Kind = Die Urkunden Ludwigs des Kindes. Ed. v. *Schiefer, Theodor.* – Berlin 1960 (Monumenta Germaniae historica. Die Urkunden der deutschen Karolinger, 4), S. 73–238.

Diplomata Ottonis III. = Die Urkunden Ottos des III. Ed. v. Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde. – Berlin 1957 (Monumenta Germaniae historica. Diplomata regum et imperatorum Germaniae, 2.2).

Ekkehardi IV. Casus sancti Galli. Ed. *v. Haefele, Hans F.* – Darmstadt 1980 (Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters, 10).

Fontes rerum Bernensium. Bern's Geschichtsquellen 1, umfassend den Zeitraum von der vorhelvetischen Zeit bis 1217. – Bern 1883.

Monumenta Benedicto Burana. – München 1766 (Monumenta Boica, 7), S. 1-222.

Monumenta Seonensia. – München 1764 (Monumenta Boica, 2), S. 115–166.

Polyptyque de l'abbaye de Saint-Germain des Prés rédigé au temps de l'abbé Irminon. Ed. v. *Longnon, Auguste.* – Paris 1886/95 (Documents de la Société d'Histoire de Paris 7/11).

Ravennatis anonymi cosmographia et Guidonis geographica. Ed. v. *Schnetz, Joseph.* – Stuttgart 1940 (Itineraria Romana, 2), S. 1–110.

Rousseau, Jean-Jacques: Les rêveries du promeneur solitaire. Mémoires, 3. – »Londres« 1782.

Synodus et conventus exeunte anno 802 Aquisgrani habita. Ed. v. *Boretius, Alfred.* – Hannover 1883 (Monumenta Germaniae historica. Capitularia regum Francorum, 1), S. 105 f.

Die Traditionen des Hochstifts Freising 1 (744–926). Ed. v. *Bitterauf, Theodor.* – München 1905 (Quellen und Erörterungen zur bayerischen und deutschen Geschichte, N.F. 4).

Johannes Turmair's, genannt Aventinus, Annales ducum Boiariae 1. Ed. v. *Riezler, Sigmund.* – München 1882 (Johannes Turmair's, genannt Aventinus, sämmtliche Werke, 2.1).

Johannes Turmair's, genannt Aventinus, Bayerische Chronik. Ed. v. *Lexer, Matthias von.* – München 1886 (Johannes Turmair's, genannt Aventinus, sämmtliche Werke, 5).

Das Urbar des Reichsgutes in Churrätien. – In: Bündner Urkundenbuch 1. 390–1199. Ed. v. *Meyer-Marthaler, Elisabeth u. Perret, Franz.* – Chur 1955, S. 373–396.

Das Verbrüderungsbuch der Abtei Reichenau. Ed. v. *Autenrieth, Johannes; Geuenich, Dieter u. Schmid, Karl.* – Hannover 1979 (Monumenta Germaniae historica. Libri memoriales et necrologia, N.S. 1).

Vitae Columbani abbatis discipulorumque eius libri II. Ed. v. *Krusch, Bruno.* – Hannover u. Leipzig 1905 (Monumenta Germaniae historica Scriptores rerum Germanicarum in usum scholarum ex Monumentis Germaniae historicis separatim editi), S. 1–294.

Vita Galli confessoris triplex. Ed. v. *Krusch, Bruno.* – Hannover u. Leipzig 1902 (Monumenta Germaniae historica Scriptorum rerum Merovingicarum, 4), S. 229–337.

Vita Germani abbatis Grandivallensis auctore Boboleno presbytero. Ed. v. *Krusch, Bruno.* – Hannover u. Leipzig 1910 (Monumenta Germaniae historica Scriptorum rerum Merovingicarum, 5), S. 25–40.

Vita Ermenlandi abbatis Antrensis auctore Donato. Ed. v. *Levison, Wilhelm.* – Hannover u. Leipzig 1910 (Monumenta Germaniae historica Scriptorum rerum Merovingicarum, 5), S. 674–710.

Vita S. Meginrati. Ed. v. *Holder-Egger, Oswald.* – Hannover 1888 (Monumenta Germaniae historica Scriptores, 15), S. 444–448.

Vita S. Pirminii auctore monacho Hornbacensis. Ed. v. *Holder-Egger, Oswald.* – Hannover 1888 (Monumenta Germaniae historica Scriptores, 15), S. 21–31.

Vita Sigiramni abbatis Longoretensis. Ed. v. *Krusch, Bruno.* – Hannover u. Leipzig 1902 (Monumenta Germaniae historica Scriptorum rerum Merovingicarum, 4), S. 603–625.

Eigilis vita S. Sturmi abbatis Fuldensis. Ed. v. *Pertz, Georg Heinrich.* – Hannover 1829. Monumenta Germaniae historica Scriptores, 2), S. 365-377.

Ermanrici sermo de vita S. Sualonis dicti Soli. Ed. v. *Holder-Egger, Oswald.* – Hannover 1887 (Monumenta Germaniae historica Scriptores, 15.1), S. 151-163.

Zimmer Bradley, Marion: Die Nebel von Avalon. – Frankfurt a. M. 1987.

Literatur

Amacher, Urs: Die Teichwirtschaft im Spätmittelalter. Vom Frischhaltebecken zum Fischmastweiher. – In: Medium Aevum Quotidianum 34, 1996, S. 68–90.

Angenendt, Arnold: Monachi peregrini. Studien zu Pirmin und den monastischen Vorstellungen des frühen Mittelalters. – München 1972 (Münstersche Mittelalter-Schriften, 6).

Angenendt, Arnold: Die irische Peregrinatio und ihre Auswirkungen auf dem Kontinent vor dem Jahre 800. – In: *Löwe, Heinz [Hrsg.]:* Die Iren in Europa im früheren Mittelalter. Stuttgart 1982 (Veröffentlichungen des Europa Zentrums Tübingen. Kulturwissenschaftliche Reihe), S. 52–79.

Aston, Michael [Hrsg.]: Medieval fish, fisheries and fishponds in England. – Oxford 1988 (British Archaeological Reports British Series, 182).

Aston, Mick: Monasteries in the landscape. – Stroud and Charleston 2000.

Atsma, Hartmut: Die schriftlichen Quellen zur Geschichte der Chiemsee-Klöster bis zur Errichtung des Augustinerchorherrenstiftes auf der Herreninsel. – In: Milojčić 1966, S. 43–57.

Bauerreiß, Romuald: Das frühmittelalterliche Bistum Neuburg im Staffelsee. – In: Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens 60, 1946, S. 375–438.

Bausenhart, Matthias; Eberl, Immo: Vergleich abendländischer Mönchsregeln. – In: *Eberl, Immo [Hrsg.]:* Kloster Blaubeuren 1085–1985. Benediktinisches Erbe und Evangelische Seminartradition (Ausstellungskatalog Stuttgart 1985). – Sigmaringen 1985, S. 4–6.

Bezold, Gustav von; Riehl, Berthold; Hager, Georg: Stadt und Bezirksamt Wasserburg. – München 1902 (Die Kunstdenkmale des Königreiches Bayern, 1. Die Kunstdenkmale des Regierungsbezirkes Oberbayern, 6), S. 1891–2121.

Boeckelmann, Walter: Grundformen im frühkarolingischen Kirchenbau des östlichen Frankenreichs. Ein Versuch. – In: Wallraf-Richartz-Jahrbuch 18, 1956, S. 27–69.

Bond, C. James: Monastic fisheries. – In: Aston 1988, S. 69–112.

Bossart, Julia u. Flück, Matthias: »... dass auch die visch feüchter und kalter natur sind«. Archäologische und historische Spurensuche durch ein Jahr im Mittelalter. – In: *Hüster Plogmann, Heide [Hrsg.]:* Fisch und Fischer aus zwei Jahrtausenden. Eine fischereiwirtschaftliche Zeitreise durch die Nordwestschweiz. Augst 2006 (Forschungen in Augst, 39), S. 131–140.

Brugger, Walter; Landersdorfer, Anton u. Soika, Christian [Hrsg.]: Baumburg an der Alz. Das ehemalige Augustiner-Chorherrenstift in Geschichte, Kunst, Musik und Wirtschaft. – Regensburg 2007.

Brüstle, Christa: Klang als performative Prägung von Räumlichkeit. – In: *Csáky, Moritz u. Leitgeb, Christoph [Hrsg.]:* Kommunikation – Gedächtnis – Raum. Kulturwissenschaften nach dem »spatial turn«. – Bielefeld 2009, S. 113–129.

Cramp, Rosemary: Wearmouth and Jarrow monastic sites. – Swindon 2005.

Czysz, Wolfgang: Römische Staatsstraße *via Claudia Augusta*. Der nördliche Streckenabschnitt zwischen Alpenfuß und Donau. – In: Regione Veneto [Hrsg.]: La *Venetia* nell'area padana-danubiana. Le vie di comunicazione = Kongress Venezia 1988. Padova 1990, S. 253–283.

Dannheimer, Hermann: Frühe Holzkirchen aus Bayern (Ausstellungskatalog München 1984/85). – München o.J. [1984] (Prähistorische Staatssammlung München. Kleine Ausstellungsführer, 3).

Dannheimer, Hermann: Auf den Spuren der Baiuwaren. Archäologie des frühen Mittelalters in Altbayern. Ausgrabungen – Funde – Befunde. – Pfaffenhofen 1987.

Dannheimer, Hermann: Archäologische Chiemseeforschungen 1979–1989. – In: *Garbsch, Jochen [Hrsg.]:* Spurensuche = Festschrift für Hans-Jörg Kellner. Kallmünz 1991 (Kataloge der Prähistorischen Staatssammlung. Beiheft, 3), S. 191–202.

Dannheimer, Hermann: Das *cenobium beate Afre* in Augsburg. – In: *Sennhauser, Hans Rudolf [Hrsg.]:* Wohn- und Wirtschaftsbauten frühmittelalterlicher Klöster = Symposium Zurzach u. Müstair 1995. Zürich 1996 (Veröffentlichungen des Instituts für Denkmalpflege an der ETH Zürich 17), S. 33–46.

Dannheimer, Hermann: Sandau. Archäologie im Areal eines altbaierischen Klosters des frühen Mittelalters. – München 2003 (Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte, 55 = Veröffentlichung der Kommission zur Vergleichenden Archäologie Römischer Alpen- und Donauländer).

Dannheimer, Hermann: Frauenwörth. Archäologische Bausteine zur Geschichte des Klosters auf der Fraueninsel im Chiemsee. – München 2005 (Abhandlungen der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-historische Klasse, N.F. 126).

Denecke, Dietrich: Methoden und Ergebnisse der historisch-geographischen und archäologischen Untersuchung und Rekonstruktion mittelalterlicher Verkehrswege. – In: *Jankuhn, Herbert u. Wenskus, Reinhard [Hrsg.]:* Geschichtswissenschaft und Archäologie. Untersuchungen zur Siedlungs-, Wirtschafts- und Kirchengeschichte. Sigmaringen 1979 (Vorträge und Forschungen, 22), S. 433–483.

Diepolder, Gertrud: Auf Forschungswegen in die frühe Geschichte von Weltenburg. – In: *Schaiger, G. [Hrsg.]:* Die Benediktinerabtei Weltenburg in Geschichte und Gegenwart. Im Druck.

Dopsch, Heinz: Die Aribonen – Stifter des Klosters Seeon. – In: *Malottki, Hans von [Hrsg.]:* Kloster Seeon. Beiträge zu Geschichte, Kunst und Kultur der ehemaligen Benediktinerabtei. Weißenhorn 1993, S. 55–92.

Dopsch, Heinz: Die Geschichte der Abtei Frauenchiemsee im Spiegel der schriftlichen Quellen. – In: Dannheimer 2005, S. 171–212.

Drescher, Hans: Glockenfunde aus Haithabu. – Neumünster 1984 (Berichte über die Ausgrabungen in Haithabu, 19. Das archäologische Fundmaterial, 4), S. 9–62.

Drescher, Hans: Die Glocken der karolingerzeitlichen Stiftskirche in Vreden, Kreis Ahaus. – In: *Stiegemann, Christoph u. Wemhoff, Matthias [Hrsg.]:* 799 Kunst und Kultur der Karolingerzeit. Karl der Große und Papst Leo III. in Paderborn. Beiträge zum Katalog der Ausstellung Paderborn 1999. Mainz 1999, S. 356–364.

Duby, Georges: L'art cistercien. – Paris 1976 [ich zitiere nach der deutschen Ausgabe: Die Kunst der Zisterzienser. – Stuttgart 1993].

Duft, Johannes: Irische Einflüsse auf St. Gallen und Alemannien. – In: *Borst, Arno [Hrsg.]:* Mönchtum, Episkopat und Adel zur Gründungszeit des Klosters Reichenau. Sigmaringen 1974 (Vorträge und Forschungen, 20), S. 9–35.

Edwards, Nancy: The archaeology of early medieval Ireland. – London 1990.

Elmshäuser, Konrad: Untersuchungen zum Staffelseer Urbar. – In: *Rösener, Werner [Hrsg.]:* Strukturen der Grundherrschaft im frühen Mittelalter. Göttingen 1989 (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, 92), S. 335–369.

Englbrecht, Jolande: Wirtschaftsgeschichte des Klosters Frauenchiemsee bis zur Säkularisation 1803. – In: *Brugger, Walter u. Weitlauff, Manfred [Hrsg.]:* Kloster Frauenchiemsee 782–2003. Geschichte, Kunst, Wirtschaft und Kultur einer altbayerischen Benediktinerinnenabtei. Weißenhorn 2003, S. 479–520.

Erdmann, Wolfgang: Die ehemalige Stiftskirche St. Peter und Paul in Reichenau-Niederzell. Zum Stand der Untersuchungen Ende 1974. – In: *Leuteritz, Albrecht; Lipps-Kant, Barbara; Nedo, Ingrid u. Schwager, Klaus [Hrsg.]:* Festschrift für Georg Scheja zum 70. Geburtstag. Sigmaringen 1975, S. 78–97.

Fanning, T.: Excavation on the early Christian cemetery and settlement at Reask, County Kerry. – In: Proceedings of the Royal Irish Academy 81C, 1981, pp. 67–172.

Fine Licht, Kield de u. Michelsen, Vibeke: Øm †klosterkirke, Rye sogn. – Herning 1992 (Danmarks kirker, 16. Århus amt 8.40), S. 3777–3808.

Fried, Pankraz: Bischof Simpert und das Bistum Neuburg-Staffelsee. – In: Jahrbuch des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte 12, 1978, S. 181-185.

Garbsch, Jochen: Der Moosberg bei Murnau. – München 1966 (Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte, 12 = Veröffentlichungen der Kommission zur Archäologischen Erforschung des Spätrömischen Raetien, 6).

Le Goff, Jacques: Le désert-forêt dans l'occident médiéval. – In: Traverses 19, 1980, S. 23–33 [ich zitiere nach der deutschen Übersetzung: Die Waldwüste im mittelalterlichen Abendland. – In: *Le Goff, Jacques:* Phantasie und Realität des Mittelalters. Stuttgart 1990, S. 81–97].

Görich, Willi: Ortesweg, Antsanvia und Fulda in neuer Sicht. Zur Heimführung des Bonifatius vor 1200 Jahren. – In: Germania 33, 1955, S. 68–88.

Grabherr, Gerald: Die Via Claudia Augusta in Nordtirol – Methoden, Verlauf, Funde. – In: *Walde, Elisabeth u. Grabherr, Gerald [Hrsg.]:* Via Claudia Augusta und Römerstraßenforschung im östlichen Alpenraum. Innsbruck 2006 (Innsbrucker Klassisch-Archäologische Universitätsschriften, 1), S. 36–336.

Greene, J. Patrick: Medieval monasteries. – Leicester, London and New York 1992 (The Archaeology of Medieval Britain).

Gregersen, Bo u. Selch Jensen, Carsten [Red.]: Øm kloster. Kapitler af et middelalderligt cistercienserabbedis historie. – Ry 2003.

Grimm, Jacob: Deutsche Rechtsaltertümer. – 4. Aufl. Leipzig.

Gutscher, Daniel: Die St. Petersinsel im Bielersee – zum Bedeutungswandel der Schweizer Inseln. – In: Bayerische Gesellschaft für Unterwasserarchäologie [Hrsg.]: Inseln in der Archäologie. Islands in archaeology = Kongress Starnberg 1998. München 2000 (Archäologie unter Wasser, 3), S. 195–204.

Gutscher, Daniel: Die Nordsüdachse: Wiederbenützung und Ausbau des »schweizerischen Alpentransits« im Frühmittelalter. – In: Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit 14, 2003, S. 50–54.

Gutscher, Daniel u. Ueltschi, Alexander: Die archäologischen Forschungen. – In: Gutscher et al. 1998, S. 9–187.

Gutscher, Daniel; Ueltschi, Alexander u. Ulrich-Bochsler, Susi: Die St. Petersinsel im Bielersee, ehemaliges Cluniazenserpriorat. Bericht über die Grabungen und Bauuntersuchungen von 1984–1986. – Bern 1997 (Schriftenreihe der Erziehungsdirektion des Kantons Bern).

Haas-Gebhard, Brigitte: Archäologische Ausgrabungen auf der Insel Wörth im Staffelsee. – In: *Wamser, Ludwig [Hrsg.]:* Dedicatio = Festschrift Hermann Dannheimer. Kallmünz/Opf. 1999 (Kataloge der Prähistorischen Staatssammlung. Beiheft, 5), S. 140–161.

Haas-Gebhard, Brigitte: Die Insel Wörth im Staffelsee. Römische Befestigung, frühmittelalterliches Kloster, Pfarrkirche. – Stuttgart 2000 (Führer zu archäologischen Denkmälern in Bayern. Oberbayern, 2).

Häberle, Simone u. Marti-Grädel, Elisabeth: Die Teichwirtschaft vom Mittelalter bis in die frühe Neuzeit. – In: *Hüster Plogmann, Heide [Hrsg.]:* Fisch und Fischer aus zwei Jahrtausenden. Eine fischereiwirtschaftliche Zeitreise durch die Nordwestschweiz. Augst 2006 (Forschungen in Augst, 39), S. 149–159.

Haverkamp, Alfred: »[...] an die große Glocke hängen« Über Öffentlichkeit im Mittelalter. – In: Jahrbuch des Historischen Kollegs 1995, S. 71–112.

Heim, Manfred: Bistum Chiemsee. – In: *Gatz, Erwin:* Die Bistümer des Heiligen Römischen Reiches. Von ihren Anfängen bis zur Säkularisation. Freiburg/Br. 2003, S. 158–163.

Heinrich, Dirk: Fischreste als archäozoologische Quellengattung – Probleme und Ergebnisse. – In: Archäologische Informationen 12, 1989, S. 172–179.

Henker, Michael u. Reitzenstein, Wolf-Armin v. [Hrsg.]: Gemeinde Chiemsee. – München 1992 (Bayerisches Flurnamenbuch, 1).

Hensch, Mathias: Neue archäologische Aspekte zur mittelalterlichen Geschichte des Frauenberges. – In: *Rind, Michael M.:* Der Frauenberg oberhalb Kloster Weltenburg II. Regensburg u. Bonn 2006 (Regensburger Beiträge zur Prähistorischen Archäologie, 16), S. 341–433.

Herity, Michael: Studies in the layout, buildings and art in stone of early Irish monasteries. – London 1995.

Hlawitschka, Eduard: Egino, Bischof von Verona und Begründer von Reichenau-Niederzell. – In: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 137, 1989, S. 1–31.

Hodges, Richard: Towns and trade in the age of Charlemagne. – London 2000.

Holzfurtner, Ludwig: Gründung und Gründungsüberlieferung. Quellenkritische Studien zur Gründungsgeschichte der Bayerischen Klöster der Agilolfingerzeit und ihrer hochmittelalterlichen Überlieferung. – Kallmünz 1984 (Münchener Historische Studien. Abteilung Bayerische Geschichte, 11).

Howe, John: Creating symbolic landscapes. Medieval development of sacred space. – In: *Howe, John and Wolfe, Michael [eds.]:* Inventing medieval landscapes. Senses of place in Western Europe. Gainesville et al. 2002, pp. 208–223.

Hüster Plogmann, Heide: [...] der Mensch lebt nicht von Brot allein. Gesellschaftliche Normen und Fischkonsum. – In: *Hüster Plogmann, Heide [Hrsg.]:* Fisch und Fischer aus zwei Jahrtausenden. Eine fischereiwirtschaftliche Zeitreise durch die Nordwestschweiz. Augst 2006 (Forschungen in Augst, 39), S. 187–199.

Jakobs, Dörthe: Sankt Georg in Reichenau-Oberzell. – Stuttgart 1999 (Forschungen und Berichte der Bau- und Kunstdenkmalpflege in Baden-Württemberg, 9).

Jahn, Joachim: Urkunde und Chronik. Ein Beitrag zur historischen Glaubwürdigkeit der Benediktbeurer Überlieferung und zur Geschichte des agilolfingischen Bayern. – In: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 95, 1987, S. 1–51.

Jahn, Joachim: Ducatus Baiuvariorum. Das bairische Herzogtum der Agilolfinger. Stuttgart 1991 (Monographien zur Geschichte des Mittelalters, 35).

Kaiser, Reinhold: Churrätien im frühen Mittelalter. Ende 5. bis Mitte 10. Jahrhundert. – 2. Aufl. Basel 2008.

Kasper, Clemens Maria: Fortschritt durch Tradition. Spiritualität, Theologie, Kirchenpolitik und Archäologie des lerinischen Mönchtums in seiner Bedeutung für das monastische Abendland im 5. und 6. Jahrhundert. Eine Studie zum vorbenediktinischen Mönchtum. – (Diplomarbeit) Trier 1982.

Keller, Erwin: Die Römerstraße Augsburg-Salzburg. – In: Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern, 18. Miesbach, Tegernsee, Bad Tölz, Wolfratshausen, Bad Aibling. 2. Aufl. Mainz 1971, S. 177–186.

Koller, Heinrich: Die Iren und die Christianisierung der Baiern. – In: *Löwe, Heinz [Hrsg.]:* Die Iren in Europa im früheren Mittelalter. Stuttgart 1982 (Veröffentlichungen des Europa Zentrums Tübingen. Kulturwissenschaftliche Reihe), S. 342–374.

Kosch, Clemens: Wasserbaueinrichtungen in hochmittelalterlichen Konventanlagen Mitteleuropas. – In: Frontinus-Gesellschaft e.V. [Hrsg.]: Die Wasserversorgung im Mittelalter. Mainz am Rhein 1991 (Geschichte der Wasserversorgung, 4), S. 87–146.

Kramer, Ferdinand: Zur Geschichte des frühmittelalterlichen Klosters Sandau am Lech. – In: Dannheimer 2003, S. 227–243.

Krautheimer, Richard: An introduction to an «iconography of mediaeval architecture«. – In: Journal of the Warburg and Courtauld Institutes 5, 1942, pp. 1–33.

Krauß, Gustav: Über eiserne Kirchenglocken Oberbayerns. – In: Oberbayerisches Archiv für vaterländische Geschichte 48, 1893/94, S. 522–528.

Kunz, Richard: Fischereirechte im Untersee und Seerhein. Eine rechtshistorische Untersuchung über die Entstehung, Ausbildung und Weiterentwicklung von Fischereirechten. – (Diss.) Freiburg in der Schweiz 1984.

Lampen, Angelika: Fischerei und Fischhandel im Mittelalter. Wirtschafts- und sozialgeschichtliche Untersuchungen nach urkundlichen und archäologischen Quellen des 6. bis 14. Jahrhunderts im Gebiet des Deutschen Reiches. – Husum 2000 (Historische Studien, 461).

Legler, Rolf: Der Kreuzgang. Ein Bautypus des Mittelalters. – Frankfurt a. M., Bern, New York u. Paris 1989.

Louis, Étienne: Hamage (Nord): espaces et bâtiments claustraux d'un monastère mérovingien et carolingien. – In: Pratique et sacré dans les espaces monastiques au moyen âge et à l'époque moderne = Kolloquium Liessies-Maubeuge 1997. s.l. 1998 (Histoire Médiévale et Archéologie, 9), S. 73–97.

Löwe, Heinz: Pirmin, Willibrord und Bonifatius. Ihre Bedeutung für die Missionsgeschichte ihrer Zeit. – In: La conversione al cristianesimo nell'Europa dell'alto medioevo. Spoleto 1967 (Settimane di Studio del Centro Italiano di Studi sull'Alto Medioevo, 14), S. 217–261, S. 517–526 [Diskussion].

Meier, Thomas: Mensch und Umwelt während der Stauferzeit. Facetten einer komplexen Beziehung. – In: Gesellschaft für staufische Geschichte e.V. [Hrsg.]: Alltagsleben im Mittelalter. Göppingen 2005 (Schriften zur Staufischen Geschichte und Kunst, 24), S. 105–135.

Meier, Thomas: Einige Bemerkungen zum Umweltverhalten der Menschen im Mittelalter. – In: *Knopf, Thomas [Hrsg.]:* Umweltverhalten in Geschichte und Gegenwart. Vergleichende Ansätze. Tübingen 2008, S. 135–157.

Meier, Thomas: Umweltarchäologie – Landschaftsarchäologie. – In: *Brather, Sebastian; Geuenich, Dieter u. Huth, Christoph [Hrsg.]:* Historia archaeologica = Festschrift Heiko Steuer. Berlin u. New York 2009 (Reallexikon der Germanischen Altertumskunde Ergänzungsband 70), S. 697–734.

Mertens, Joseph: Recherches archéologiques dans l'abbaye mérovingienne de Nivelles. – In: Archaeologia Belgica 61, 1962, S. 89–113.

Mertens, Joseph: L'abbaye de Nivelles avant 1046. – In: Le folklore Brabançon 243/244, 1984, S. 567–582.

Milojčić, Vladimir: Bericht über die Ausgrabungen und Bauuntersuchungen in der Abtei Frauenwörth auf der Fraueninsel im Chiemsee 1961–1964. – München 1966 (Bayerische Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-Historische Klasse. Abhandlungen, N.F. 65).

Mohr, Hubert: Kultischer Reizausschluss. – In: *Lanwerd, Susanne [Hrsg.]:* Der Kanon und die Sinne. Religionsaesthetik als akademische Disziplin. Luxemburg 2003, S. 48–67.

Moosbrugger-Leu, Rudolf: Die Schweiz zur Merowingerzeit. Die archäologischen Hinterlassenschaften der Romanen, Burgunder und Alamannen. – Bern 1971 (Handbuch der Schweiz zur Römer- und Merowingerzeit).

Nahmer, Dieter von der: Die Klostergründung »in solitudine« – ein unbrauchbarer hagiographischer Topos? – In: Hessisches Jahrbuch für Landesgeschichte 22, 1972, S. 90–111.

Nahmer, Dieter von der: Über Ideallandschaften und Klostergründungsorte. – In: Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktiner-Ordens und seiner Zweige 84, 1973, S. 195–270.

Neer, Wim van and Ervynck, Anton: Food rules and status: Patterns of fish consumption in a monastic community (Ename, Belgium). – In: Archaeofauna 5, 1996, pp. 155–164.

O'Kelly, Michael J.: Church Island near Valencia, Co. Kerry. – In: Proceedings of the Royal Irish Academy 59C, 1958, pp. 57–136.

Parsons, David: Sites and monuments of the Anglo-Saxon mission in central Germany. – In: The Archaeological Journal 140, 1983, pp. 280–321.

Petzet, Michael: Architektur als Kulisse – die Kunst Ludwigs II. – In: *Gregor-Dellin, Martin et al.:* Ludwig II. Die Tragik des »Märchenkönigs«. Regensburg 1986, S. 30–56.

Pohl, Gerhard: Die frühmittelalterlichen bis neuzeitlichen Baubefunde. – In: *Werner, Joachim [Hrsg.]:* Die Ausgrabungen in St. Ulrich und Afra in Augsburg 1961–1968. München 1977 (Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte, 23 = Veröffentlichungen der Kommission zur Archäologischen Erforschung des Spätrömischen Raetien), S. 465–484.

Prinz, Friedrich: Frühes Mönchtum in Südwestdeutschland und die Anfänge der Reichenau. Entwicklungslinien und Forschungsprobleme. – In: *Borst, Arno [Hrsg.]:* Mönchtum, Episkopat und Adel zur Gründungszeit des Klosters Reichenau. Sigmaringen 1974 (Vorträge und Forschungen, 20), S. 37–76.

Prinz, Friedrich: Topos und Realität in hagiographischen Quellen (Eine Erwiderung). – In: Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte 37, 1974, S. 162–166 (= Prinz 1974a).

Prinz, Friedrich: Frühes Mönchtum im Frankenreich. Kultur und Gesellschaft in Gallien, den Rheinlanden und Bayern am Beispiel der monastischen Entwicklung (4. bis 8. Jahrhundert). – 2. Aufl. Darmstadt 1988.

Prinz, Friedrich: Mönchtum und Kultur. Die frühmittelalterlichen Grundlagen. – In: *Malottki, Hans von [Hrsg.]:* Kloster Seeon. Beiträge zu Geschichte, Kunst und Kultur der ehemaligen Benediktinerabtei. Weißenhorn 1993, S. 45–54.

Rehazek, André u. Brombacher, Christoph: Umwelt und Ernährung – Untersuchung der Tier- und Pflanzenreste. – In: *Bänteli, Kurt u. Gamper, Rudolf u. Lehmann, Peter:* Das Kloster Allerheiligen in Schaffhausen. Zum 950. Jahr seiner Gründung am 22. November 1049. Schaffhausen 1999 (Schaffhauser Archäologie, 4), S. 213–230.

Reitmaier, Thomas: Vorindustrielle Lastsegelschiffe in der Schweiz. – Basel 2008 (Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters, 35).

Sage, Walter: Das frühmittelalterliche Kloster in der Scharnitz. Die Ausgrabungen auf dem »Kirchfeld« zu Klais, Gemeinde Krün, Landkreis Garmisch-Partenkirchen, in den Jahren 1968–1972. – In: Beiträge zur altbayerischen Kirchengeschichte 31, 1977, S. 11–133.

Schafer, Raymond Murray: The tuning of the world. – New York 1977 [ich zitiere nach der deutschen Ausgabe: Klang und Krach. Eine Kulturgeschichte des Hörens. – Frankfurt a. M. 1988].

Schlichtherle, Helmut: Zur Besiedlung der Insel Reichenau von den Anfängen bis in vorklösterliche Zeit. – In: *Untermann, Matthias [Hrsg.]:* Klosterinsel Reichenau im Bodensee. UNESCO Weltkulturerbe. Stuttgart 2001 (Landesdenkmalamt Baden-Württemberg Arbeitsheft, 8), S. 147–155.

Schmidt-Thomé, Peter u. Osten-Woldenburg, Harald von der: Archäologische Prospektion im mittelalterlichen Klosterbezirk von Reichenau, Kreis Konstanz. – In: Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 2004, S. 217–220.

Schnetz, Joseph: Flurnamenkunde. – München 1952 (Bayerische Heimatforschung, 5).

Schnyder, Hans: Lützelau. – In: *Gilomen-Schenkel, Elsanne [Red.]:* Helvetia sacra. 3. Die Orden mit Benediktinerregel 1. Frühe Klöster, die Benediktiner und Benediktinerinnen in der Schweiz. Bern 1986, S. 272-278.

Scholz, Helmut: Das Kloster Seeon. Baugeschichtliche Untersuchung mit Rekonstruktionsversuchen. – München 1971 (Diss.).

Schreg, Rainer: Struktureller Wandel des Verkehrs als Forschungsproblem der Archäologie. Die Thesen vielfältiger Veränderungen im Verkehrswesen während der staufischen Zeit. – In: Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit 14, 2003, S. 65–70.

Schwarz, Klaus: Archäologisch-topographische Studien zur Geschichte frühmittelalterlicher Fernwege und Ackerfluren im Alpenvorland zwischen Isar, Inn und Chiemsee. – Kallmünz/Opf. 1989 (Materialhefte zur Bayerischen Vorgeschichte, A45).

Sennhauser, Hans Rudolf: Frühe Klosterbauten in der Schweiz. Zum Stand der archäologischen Erforschung frühmittelalterlicher Klöster in der Schweiz. – In: Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 12, 1996, S. 17–36.

Sonderegger, Stefan: Althochdeutsch auf der Reichenau. Neuere Forschungen zur ältesten Volkssprache im Inselkloster. – In: *Maurer, Helmut [Hrsg.]:* Die Abtei Reichenau. Neue Beiträge zur Geschichte und Kultur des Inselklosters. Sigmaringen 1974, S. 69–82.

Springer, Matthias: Riparii – Ribuarier – Rheinfranken nebst einigen Bemerkungen zum Geographen von Ravenna. – In: *Geuenich, Dieter [Hrsg.]:* Die Franken und die Alemannen bis zur »Schlacht bei Zülpich« (496/97). Berlin u. New York 1998 (Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, 19), S. 200–269.

Stöckl, Emil: Der mittelalterliche Wasserweg auf der mittleren Isar und die Überfahrt Mühlthal – Schäftlarn. – In: Oberbayerisches Archiv für vaterländische Geschichte 97, 1973, S. 456–463.

Störmer, Wilhelm: Fernstraße und Kloster. Zur Verkehrs- und Herrschaftsstruktur des westlichen Altbayern im frühen Mittelalter. – In: Zeitschrift für Bayerische Landesgeschichte 29, 1966, S. 299–343 [ich zitiere nach dem Wiederabdruck in: *Lukas-Götz, Elisabeth; Kramer, Ferdinand u. Weber, Andreas Otto [Hrsg.]:* Mittelalterliche Klöster und Stifte in Bayern und Franken. Aufsätze von Wilhelm Störmer. St. Ottilien 2008, S. 367-406].

Störmer, Wilhelm: Zur Geschichte des Raumes Schäftlarn-Mühlthal im 8. Jahrhundert. – In: *Dannheimer, Hermann:* Epolding-Mühlthal. Siedlung, Friedhöfe und Kirche des frühen Mittelalters. München 1968 (Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte, 13 = Veröffentlichungen der Kommission zur Archäologischen Erforschung des Spätrömischen Raetien, 7), S. 83–91.

Störmer, Wilhelm: Beobachtungen zur historisch-geographischen Lage der ältesten bayerischen Klöster und ihres Besitzes. – In: *Zwink, Eberhard [Hrsg.]:* Frühes Mönchtum in Salzburg. Salzburg 1983 (Salzburg Diskussionen 4) 109–123 [ich zitiere nach dem Wiederabdruck in: *Lukas-Götz, Elisabeth; Kramer, Ferdinand u. Weber, Andreas Otto [Hrsg.]:* Mittelalterliche Klöster und Stifte in Bayern und Franken. Aufsätze von Wilhelm Störmer. St. Ottilien 2008, S. 83–102].

Stout, Matthew: The Irish ringfort. – Dublin 1997.

Strasser, Ingrid: Irisches im Althochdeutschen? – In: *Löwe, Heinz [Hrsg.]:* Die Iren in Europa im früheren Mittelalter. Stuttgart 1982 (Veröffentlichungen des Europa Zentrums Tübingen. Kulturwissenschaftliche Reihe), S. 399–422.

Uhlirz, Mathilde: Jahrbücher des Deutschen Reiches unter Otto II. und Otto III. 2. Otto III. 983–1002. – Berlin 1954.

Untermann, Matthias: UNESCO-Weltkulturerbe »Klosterinsel Reichenau im Bodensee«. – In: *Untermann, Matthias [Hrsg.]:* Klosterinsel Reichenau im Bodensee. UNESCO Weltkulturerbe. Stuttgart 2001 (Landesdenkmalamt Baden-Württemberg Arbeitsheft, 8), S. 9–41.

Untermann, Matthias: Die archäologische Erforschung der Insel Reichenau. – In: *Untermann, Matthias [Hrsg.]:* Klosterinsel Reichenau im Bodensee. UNESCO Weltkulturerbe. Stuttgart 2001 (Landesdenkmalamt Baden-Württemberg Arbeitsheft, 8), S. 157–171.

Venge, Michael: På sporet af Holme kloster. – In: Fynske Arbøger 1982, S. 27–38.

Vollenweider, Otto: Geschichte des Verkehrs auf der Wasserstraße Walenstad – Zürich – Basel. – In: Schweizer Studien zur Geschichtswissenschaft 4, 1912, S. 383–566.

Walser, Gerold: Die römischen Straßen und Meilensteine in Raetien. – Aalen 1983 (Kleine Schriften zur Kenntnis der römischen Besetzungsgeschichte Südwestdeutschlands, 29).

Wamser, Ludwig: »Apud Puoloch« – Dokumentarisches zum historischen Umfeld Pullachs im frühen und hohen Mittelalter. – In: *Münzing, Heinz-Peter u. Deprosse, Erwin [Hrsg.]:* 1200 Jahre Pullach i. Isartal 806–2006. Pullach 2006, S. 264–290.

Wanderwitz, Heinrich: Studien zum mittelalterlichen Salzwesen in Bayern. – München 1984 (Schriftenreihe zur Bayerischen Landesgeschichte, 73).

Weber, Andreas Otto: Studien zum Weinbau der altbayerischen Klöster im Mittelalter. Altbayern – österreichischer Donauraum – Südtirol. – Stuttgart 1999 (Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Beihefte 141).

Weiermann, Herbert: Die Klosteranlagen in Seeon und Baumburg. – In: Landkreis Traunstein [Hrsg.]: Heimatbuch des Landkreises Traunstein, 6. Kunstgeschichtliche Denkmäler von der Renaissance bis zur Gegenwart. Trostberg 1996, S. 469–480.

Werner, Joachim [Hrsg.]: Der Lorenzberg bei Epfach. Die spätrömischen und frühmittelalterlichen Anlagen. – München 1969 (Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte, 8 = Veröffentlichungen der Kommission zur Archäologischen Erforschung des Spätrömischen Raetien, 2 = Epfach, II).

Windler, Renata: »Transcensis igitur Alpium iugis in finibus Alamannorum venit«. Grenzzone und Verkehrsachse, Romanen und Germanen zwischen Chur und Zürich im 6. bis 9. Jahrhundert. – In: *Graenert, Gabriele; Marti, Reto; Motschi, Andreas u. Windler, Renata [Hrsg.]:* Hüben und drüben – Räume und Grenzen in der Archäologie des Frühmittelalters = Festschrift Max Martin. Liestal 2004 (Archäologie und Museum, 48), S. 233–251.

Winghart, Stefan: Zur frühen Architekturgeschichte von Kloster Benediktbeuern, Lkr. Bad Tölz-Wolfratshausen. Ergebnisse der Ausgrabungen von 1988/89. – In: *Weber, Leo [Hrsg.]:* Vestigia Burana. Spuren und Zeugnisse des Kulturzentrums Kloster Benediktbeuern. München 1995 (Benediktbeurer Studien, 3), S. 9–28.

Wolfram, Herwig: Virgil als Abt und Bischof von Salzburg. – In: *Dopsch, Heinz u. Juffinger, Roswitha [Hrsg.]:* Virgil von Salzburg. Missionar und Gelehrter = Symposion Salzburg 1984. Salzburg 1985, S. 342–356.

Wollenberg, Klaus: Aspekte der Wirtschafts- und Sozialgeschichte des Klosters Seeon. – In: *Malottki, Hans von [Hrsg.]:* Kloster Seeon. Beiträge zu Geschichte, Kunst und Kultur der ehemaligen Benediktinerabtei. Weißenhorn 1993, S. 151–165.

Zehetmair, Eva-Maria: Das Benediktinerkloster in Seeon – ein historischer Abriß. – In: *Malottki, Hans von [Hrsg.]:* Kloster Seeon. Beiträge zu Geschichte, Kunst und Kultur der ehemaligen Benediktinerabtei. Weißenhorn 1993, 93–116.

Zettler, Alfons: Zum frühkarolingischen Klosterbau im östlichen Frankenreich. Das Beispiel Reichenau. – In: Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 14/15, 1986/87, S. 81–118.

Zettler, Alfons: Die frühen Klosterbauten der Reichenau. Ausgrabungen – Schriftquellen – St. Galler Klosterplan. – Sigmaringen 1988 (Archäologie und Geschichte. Freiburger Forschungen zum ersten Jahrtausend in Südwestdeutschland, 3).

Zettler, Alfons: Zur archäologischen Erforschung der Abtei und der klösterlichen Zellen auf der Insel Reichenau im Bodensee. – In: Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 12, 1996, S. 51–63.

Zettler, Alfons: Klösterliche Kirchen, Cellae und Stifte auf der Insel Reichenau. – In: *Lorenz, Sönke u. Zotz, Thomas [Hrsg.]:* Frühformen von Stiftskirchen in Europa. Funktion und Wandel religiöser Gemeinschaften vom 6. bis zum Ende des 11. Jahrhunderts = Festschrift Dieter Mertens. Leinfelden-Echterdingen 2005 (Schriften für Südwestdeutsche Landeskunde, 54), S. 357–376.

Zettler, Alfons u. Meier, Thomas: Rezension zu Dannheimer 2003. – In: Bayerische Vorgeschichtsblätter 72, 2007, S. 460–463.

Zibermayr, Ignaz: Noricum, Baiern und Österreich. Lorch als Hauptstadt und die Einführung des Christentums. – 2. Aufl. Horn 1956.